

IN MEMORIAM

Johannes und Marianne
Schwensen

© Verein für Niebüller Geschichte

Herstellung: NF Media Niebüll

2. durchgesehene Auflage

Elisabeth Charlotte Heidrich
(1903 – 1983)

Niebüll in Krieg und Frieden
1. Januar – 2. Juli 1945

Herausgegeben
vom
Verein für Niebüller Geschichte
2015

„Wir waren der letzte Rest Deutschlands“

Niebüller Briefe aus der ersten Hälfte des Jahres 1945
von Dr. Elisabeth Charlotte Heidrich geb. Zeim, Niebüll

Vorbemerkung vom 1. November 1976

Es handelt sich um Feldpostbriefe an meinen Mann, Dr. Wilhelm Heidrich von der Friedrich-Paulsen-Schule, der sofort bei Kriegsausbruch 1939 eingezogen worden war und als Feldwebel an der Front in Oberitalien stand. Es sind Briefe einer Hausfrau und Mutter; parallel liefen andere Aufzeichnungen über unsere Kinder, die damals gerade eingeschult worden waren, und eigene Tagebücher zur Zeit, die nicht mehr erhalten sind. Die hier abgeschrieben Briefe haben niemals handschriftlich bestanden. In der Notzeit gingen die Farbbänder für die Schreibmaschine aus, doch hatte ich noch Durchschlagpapier. Ich habe auch „blind“ mit der Maschine geschrieben, der Text war nur auf den Durchschlägen erkennbar, manchmal habe ich zwei Durchschläge gemacht, falls einer verlorengeht. Andere hat mein Mann wieder heimgeschickt. Auf jeden Fall waren diese nur mit Kohlepapier festgehaltenen Texte im Laufe der Jahrzehnte derart verwischt, daß man sie stellenweise nur noch mit Not und Mühe entziffern konnte und eine vollständige Neuabschrift nötig war, die viel Zeit in Anspruch genommen hat.

Ich glaube aber, daß dieses die einzigen fast täglichen Aufzeichnungen sind, welche über die Zeit des Zusammenbruchs in Niebüll bestehen, als endlich unser Bezirk einschließlich dem Raum Flensburg das einzige darstellte, was vom deutschen Vaterland noch übrig war, über dasjenige, was wir selbst miterlebt haben, vgl. z.B. den 26. April 1945. Zu alledem kommt, daß so vieles gänzlich vergessen ist, die Jugend meist nicht einmal weiß, wie hier die Bomben fielen, wie wir den Ort räumten usw. Viel Arbeit ist uns durch folgendes entstanden: 25 Jahre nach dem Zusammenbruch wollte ich lokalgeschichtlich Erinnerungswertes für den Heimatkalender „Zwischen Eider und Wiedau“ exzerpieren und das andere vernichten. Bei diesen Auszugsversuchen, für deren Veröffentlichung der damalige Redakteur des Kalenders die Zeit noch nicht gekommen hielt, entstand aber etwas Unpersönliches, Verkrampftes, nicht ganz Echtes, das nicht einmal unsern Kindern genutzt hätte. Ich habe mich also schweren Herzens entschlossen, alles im Original, mit allen kleinen Alltagserlebnissen und Eindrücken, zu Diktat zu geben, was bei meiner andern Arbeitsbelastung nur dadurch möglich war, daß Frau Erika Helmchen die Geduld aufbrachte, diese große Schreibearbeit zu übernehmen. Zur Situation: Wir waren vor dem Krieg aus dem Auslandsdienst der Deutschen Akademie (Dänemark, München, Marktbreit, Bulgarien) nach Deutschland zurückgekehrt, weil uns der Boden unter den Füßen im Ausland schon 1937 etwas heiß wurde. Z. B. hatte die deutsche Kulturarbeit so wenig Devisen zur Verfügung, daß wir nicht einmal mehr das ganze Gehalt draußen ausbezahlt bekamen. Auch wollte mein Mann in den höheren Schuldienst zurück und wegen seiner Vorliebe für Skandinavien möglichst in das deutsch-dänische Grenzgebiet, u.a. um auch Dänisch unterrichten zu können. Im Sommer 1937 kamen wir nach Niebüll; hier wurde am 20. Oktober unsere Tochter Herta und am 11. Februar 1939 unser Sohn Harald geboren. Die Kinder waren eben schulreif, als sich der Familienkreis bedeutend erweiterte. Auf der Flucht kamen hierher meine Schwester, Magdalene Bischer, Gattin des späteren Pastors von Wenningstedt auf Sylt und Hamburg=Harksheide, und die Frau meines Bruders Albert Zeim, der dann hier Studienrat für alte Sprachen wurde und als Studiendirektor in Leverkusen gestorben ist. - Sie kam mit drei Kindern, Dorothea, Ulrike, Ekkehard, etwa gleichaltrig mit unsern Kindern, die später alle Philologie studiert haben. Frau Hilde Zeim hat nur kurze Zeit in unserer Wohnung, Uhlebüller-Straße 3, zu bleiben brauchen und fand dann gute Aufnahme bei Familie Kall in der Gotteskoogstraße, wofür wir den zu

technischen Arbeiten hier im Bezirk eingesetzten Feldwebel Scheder als Einquartierung bekamen, der wie einige andere unserer Soldaten in diesen Aufzeichnungen eine Rolle spielt. Unsere Wohnung war das Haus der jetzigen Landkrankenkasse am Nordausgang des Ortes, direkt neben der Panzersperre und mitten im Durchgangsverkehr der Zusammenbruchszeit. Bei uns tauchte außerdem der bekannte Historiker Professor Dr. Hashagen mit seiner Gattin auf, die in den Kriegswirren ihre Wohnung und ihren Besitz vorübergehend verloren hatten. Als Ordinarius in Köln war er meines Mannes und mein Lehrer, später dann in Hamburg.

Ich selbst wurde zwar Anfang des Kriegs zum Schuldienst verpflichtet, bekam eine Haushaltshilfe und eine Kinderpflegerin gestellt, habe mich aber um der Kinder willen von dieser Verpflichtung schließlich gänzlich freigemacht. Übernommen habe ich aber die Leitung der Universitätsgesellschaft, woraus sich dann eine recht erfolgreiche Arbeit entwickelt hat, so daß ich jetzt noch Ehrenmitglied im Landesvorstand bin. Ich habe 1944 das Büchlein über die Dänen im Verlag Luken & Luken verfaßt. Die eigentliche Pressearbeit begann aber erst nach dem Kriege, als mich Dr. George wegen seiner Übersiedlung nach Schweden hineinschleuste. Diese Briefe hier sind also ganz „privat“, nur zur Verbindung mit meinem Mann geschrieben.

E. Charlotte Heidrich

Nachbemerkung:

Frau Heidrich übergab das maschinengeschriebene Manuskript zum Zwecke der Veröffentlichung dem damaligen Niebüller Bürgervorsteher Johannes Schwensen zur Aufbewahrung, der dann den Text nach Gründung des Niebüller Geschichtsvereins diesem zur weiteren Verfügung überließ. Nach reiflicher Überlegung konnte das etwa 300 Seiten umfassende Typoskript nicht als Ganzes zur Veröffentlichung kommen; die Auswahl beschränkt sich auf Ereignisse, die lokale und persönliche Auswirkungen des 2. Weltkrieges jenseits der offiziellen Propagandameldungen in Niebüll veranschaulichen. Die Rechtschreibung ist die des Originals, offensichtliche Fehler wurden stillschweigend behoben, Ergänzungen in eckige Klammern gesetzt. Die Änderung des Titels habe ich zu verantworten. Wie sich anhand der offiziell erschienenen Zeitungen *Niebüll in der Zeit des Nationalsozialismus*

darstellt, ist dem vom Geschichtsverein 2015 herausgegebenen und von Wolfgang Raloff verfaßten Buch mit demselben Titel zu entnehmen; in ihm finden sich auch die Auflösungen mancher von Frau Heidrich benutzter Abkürzungen.

Im Auftrag des Vereins für Niebüller Geschichte

Niebüll 2015

Albert Panten

Textauszüge

Niebüll, 2. Januar 1945

Zwischen Weihnachten und Neujahr gingen zwei Sensationsmeldungen durch die Niebüller Presse. Die eine besagte, daß Herr Walter Bamberger am 1. Weihnachtstag einen Sohn bekommen habe. Ich verpaßte, das zu lesen, und fand ihn heute morgen mitten in seinem Glück, als ich ihn wegen der Lichtbildervorträge besuchte. - Wie wohnen wir doch schön, sieht man andere Niebüller Wohnungen: keinen Blick ins Grüne - krakeelende Kinder vor der Flurtür Und doch: was für ein Glück!

Die andere Meldung besagte, daß für unsere Zentralheizungen kein Koks mehr geliefert wird, daß man sich Öfen beschaffen und in die Zimmer stellen soll. - Bitte wo, wenn das Haus keinen Schornstein hat

(Anmerkung: Unser Haus Uhlebüller Str.3 war seinerzeit das erste im Ort gewesen, das eine Zentralheizung bekam. Der Schornstein dazu saß niedrig auf einem Anbau. Wie sie funktionierte, kann man sich vorstellen.)

Ich disponierte also, ich würde das Zimmer neben der Küche von Einquartierung freibekommen und als Schlafräum für uns einrichten, Rohre vom Zentralschornstein aus durch die Luft quer, also durch die Küche.....

Als ich aber zu Deinem Freund Moseberg kam, der Dich auch jedesmal herzlichst grüßen läßt, meinte er, vielleicht doch noch Koks zum Verteilen zu bekommen, er würde dann zuerst an uns denken. Er war in seligster Stimmung, denn, vom Führerkurs für den Volkssturm heimkehrend, hatte er Heiligabend in Itzehoe entdeckt, daß eine ihm im Bahnabteil schon längst gegenüber sitzende junge Dame, aufs tiefste vermummt, seine

Annemarie war.

Er schwelgte noch immer in Vaterglück.. Sie war, unverhofft von Bayern auf Urlaub gekommen. Sie war Kindergärtnerin bei Himmler gewesen, der wohl den Haushalt auflöste. Außerdem telefonierte er mit irgend jemand, seine hiesige Volkssturmarteilung besäße nun ein einziges Schießgewehr; ob man ihm nicht wenigstens noch eines dazu beschaffen könnte...

Es wäre unausdenkbar schön, auch diesen Winter wieder heizen und in den Zimmern wohnen zu können, womöglich mit einem Vati auf Urlaub. Komm doch nur bald... In 10 Tagen muß der Christbaum fort.

Unserm Obermaat ging die Angelegenheit mit der geplanten Trennung sehr zu Herzen. Hatte er doch selten im Leben Glück gehabt, sollte also zusätzlich dies ihm so sehr behagende Quartier wieder verlieren. Außerdem hatte ich sein Anerbieten, aus Wehrmachtsbeständen Zwirn für mich zu klauen, abgewiesen, und er sagte feierlich zu mir: „Frau Schtutchenraat! In heutigen Zeiten soll man niemals einen Menschen zu weit von sich fortstoßen! Man kann nie wissen, wozu man ihn noch brauchen kann.

Wir hörten noch die Führerrede. Der Jahresabschluß im Radio war eindruckslos, die Musik schlecht. Ich glaube, jeder, der es gerade gut hatte, freute sich daran, und wer nicht, der versprach sich nichts. Und doch ist so viel Hoffnung im Volke. Brandkommissar Jessen orakelte, daß dies Jahr in England Revolution ausbräche und wir dort die Sieger würden, nach einem Jahr würde dann Rußland aufgeteilt. Auch Moseberg erzählte, wie gut die Stimmung unterwegs gewesen sei, trotz der verheerenden Reisebedingungen. Sylvester hatten wir immerzu die Tommies über uns: Am dicksten geht es, wenn Großangriff auf Berlin im Programm steht.

Niebuß, den 2. Januar 1945

Zunächst meinte ich, an diesem ersten Tag des neuen Jahres etwas außerhalb der Wohnung erleben zu dürfen und nahm eine 3 RM-Karte für die große Varietevorstellung der Wehrmacht. Es traten meist Hamburger „Künstler“ auf, produzierten ein derartiges Zeug, daß ich trotz der 3 RM und des krachend vollen Saales diesen bei der dritten Nummer verließ. Bezeichnenderweise gab es vorher ein Schnauzduell zwischen dem Adjutanten Esch und dem alten Uhlebüller Wachtmeister, der die Jugend nicht hereinlassen wollte. Der schneidige Adjutant verfügte hierbei über

das größere Aufgebot an Stimme, Lautstärke, Schimpfwörtern, Grobheiten und siegte. Wonach die Niebüller Jugend unter Jubelgeschrei in den Saal stürmte.

Der Leutnant saß ganz vorn, hatte einen siebenjährigen Jungen neben sich im Arm. So macht man sich populär. Hansi Jessen und Freddy Rysswyk schwelgten nachher noch in unserm Zimmer leise hinterm Lehnstuhl in den Zoten, die vorgebracht worden waren.

Vor der Tür standen zwei einsame Siebzehnjährige Wache, als ich unter Protest das Lokal verließ. Ich fragte sie, ob die Vorstellung mit den nächsten Nummern besser würde. Der eine hatte sie nicht gesehen, der andere seufzte: „Das ist alles Mist von Anfang bis Ende, der Anfang ist noch das Beste.“ Das war also „Neujahrsvergnügen“.

Niebüll, 3. 1. 1945

Heute früh mußte ich zum Zahnarzt, es wurde eine lange Sitzung, und als ich heimkam, war weder abverdunkelt noch die Arbeitsmaid erschienen. Es war so viel zu tun, daß der Haushalt erst mittags in Gang kam.

Aber nun läuft die Sache mit der Universitätsgesellschaft. Alle Mitgliedskarten sind ausgestellt und die Vorarbeiten geordnet. Die Leute sind höchst erstaunt, daß wir gerade jetzt, wo fast alle Ortsgruppen schließen, hier in Niebüll ein so schönes Programm zusammenstellen konnten. Wie würde ich mich freuen, wäre es durchführbar. Um die Übernahme dieser Arbeit hatte mich Bankvorsteher Georg Petersen gebeten, als er zum Volkssturm eingezogen wurde.

Niebüll, 5. 1. 1945

Unser Obermaat hat sich sicher eine Freundin angeschafft, daher sein Indianerjubiläum die letzten Tage, das Singen und Pfeifen und das Paket Eier an seine Frau. Er trinkt nicht mehr bei uns Kaffee, kommt morgens bis 10 Uhr abends nicht nach Hause, während er sonst immerzu hier saß. Er besitzt plötzlich einen Wecker und steht früh auf. Ich weiß schon, er klaubt für sie Hühnerfutter. Sein Benehmen gegen uns hat von da an zumindest 50 Prozent an Höflichkeit verloren, was mir aber egal sein kann, wenn er dafür den Tag über verschwindet. Gestern hatte ich es schon so schön wie zu Zeiten unseres immer dienstbeschäftigten Soldaten, konnte sogar mittags in der warmen Küche auf der Couch schlafen. Gott sei dank, daß ich sein Angebot, für mich Hühnerfutter zu klauen, nicht angenommen habe, so schwer ich ihn mit dieser Ablehnung in seiner Soldatenehre gekränkt habe; denn er klaubt als ehrlicher Feldweibel und beklaut dafür die

Bauern beim Requirieren von Hafer, wie er mir treuherzig erzählte. Stelle Dir bitte an diesem Fall im Kleinen vor, was im Großen bei der Militärverwaltung geschoben und verschoben werden mag

Tante Winters Besuch war eine große Sensation. Ich habe aufgefahren, was Küche und Keller zusammenbringen konnten, und mich nach Möglichkeit für alle Liebestaten revanchiert, die sie Dir und uns angetan hat. Das war, als unser Vati bei der Wehrmachtsgrenzkontrolle in Süderlügum war.

Sie kam mittags an, hielt erst ihr Nickerchen im Lehnstuhl. Dann gab es Tee mit Kuchen, Zwieback, Plätzchen und einen gemeinsamen Spaziergang von uns allen in der schönen Wintersonne.

Ich brachte sie erst zum Roten Kreuz, dann erledigte sie ihre andern Besorgungen, während ich mit der Zubereitung des Abendessens anfang. Es gab Kartoffelbrei, heiße Würstchen, Erbsen und Möhren, italienischen Schokoladenpudding mit deutscher Vanillesoße und belegte Brote. Da hättest Du wohl dabei sein wollen... wir aßen kurz nach 6 Uhr. Vorher hatte Frau Winter den Kindern Geschichten vorgelesen und mit ihnen Lotto gespielt. Für den Abend hatte ich ihr die Frau Brandkommissar Jessen eingeladen zur Erdbeertorte - aus geliehenen Eiern - und sogar etwas Bohnenkaffee, den mir Grete Weihnachten geschenkt hatte, eine Kostbarkeit, die ich nicht allein für mich genießen wollte. Du hättest sehen sollen, wie sich's die alte Dame bei uns gemütlich machte, wie sie mit den Kindern spielte und wie es ihr schmeckte. Die Bäuerinnen achten auf gutes Essen, in dem Punkt darf man nicht sparen, obwohl es die Fleischkarten von zwei Wochen kostete. Es war ja aber auch für die Kinder schön, daß endlich mal so viel „Feines“ aufgefahrenen wurde.

Diese Woche ist viel los. Morgen spricht Professor Hashagen in unserer Wohnung über „Die Klassenunterschiede“. Er scheint sich sehr darauf zu freuen. Anwesend werden außer ihm, seiner Frau und mir voraussichtlich sein: Dr. Müller=Jürgens und Frau, Frau Petersen mit Tochter, ein Major der Luftwaffe aus Leck, von Beruf Oberstudienrat im Hannoverschen, Pastor Dr. Klappstein, im Nebenberuf, wie es heißt, Dozent für Theologie in Kiel, Peter Haupts, Dr. Schrötter, Herr Blaas, Frau George, Frl. Schwenn, die plötzlich wieder aufgetauchte Frl. Hinrichs (Anm.: Offenbar die Leiterin des Lagers Tegelwang), Irmgard, Waltraud, Brandkommissar Jessen . Das reicht. Frau Petersen sagte neulich zu mir: „Wir hier in Niebüll leben in dieser schweren Zeit von einer Freude zur anderen.“ Irgendwie hat sie recht. Nächste Woche kommt Professor Thienemann aus

Plön, außerordentlich sympathisch, bleibt gleich zwei Tage hier und wird sich in unserer Wohnung mit Hashagen und Müller=Jürgens treffen. Und für den Februar habe ich soeben eine Zusage von Professor Creutzfeld aus Kiel erhalten. Man ist hier begeistert, daß ich die Universitätsgesellschaft wieder auf die Beine gebracht habe. 70 Mitgliederbeiträge gingen spontan ein.

Mittwoch, Niebüll, 9. 1. 1945

Frau Häfner, die bei einem Terrorangriff auf Bonn ihren Vater verloren hat, las mir gestern einen Brief ihres Bruders vor, der Entsetzliches aus dem fast völlig zerstörten Bonn meldet. Münster, Universität, Schloß, Innenstadt, Bahnhof, Rheinuferbahn - alles hin! Auf Monate weder Gas noch Licht. Frieren, im Dunkeln Sitzen, Tag und Nacht Alarm. Koblenz sei vom Erdboden verschwunden, desgleichen Düren. Siegburg und fast die ganze Kölner Innenstadt.

Frau Häfners Vater fand 3 Tage vor Weihnachten den Tod, erst seit gestern weiß sie, wie. Der Brief war am 4. Januar geschrieben. Bis dahin hatte man ihn noch nicht beerdigen können. Die Leichen lägen auf einem Friedhof, ohne daß es den Angehörigen möglich gewesen wäre, dorthin vorzudringen. Einzelbegräbnis käme nicht mehr in Frage. In dem Keller, wo Dr. Schlottner umkam, seien mit einer Bombe 180 Personen getötet worden, darunter Frau Häfners beste Freundin. Gegen all das ist unser „Vergeltungsfeuer“ eine recht dünne Angelegenheit und unsere „Offensive“ erst recht.

Niebüll, Samstag, den 13. Januar 1945, abends

Das Leben in Niebüll geht immer so interessant weiter. Es spricht sich schon in der Provinz herum, wie schön es hier ist; man hört's oft genug. Ich habe große Freude daran, die Menschen und Dinge um mich her darzustellen und werde auch nur so mit ihnen fertig.

Heute sind wir unsere Arbeitsmaid Waltraud losgeworden. Es gab beinahe Tränen auf beiden Seiten. Ich bekomme wohl Montag eine neue, kann nicht sagen, daß über Waltraud so viel zu erzählen wäre wie z.B. über Irmgard Mamero; dazu ist sie zu unkompliziert. Aber sie ist ein liebes, verständnisvolles Mädchen mit Sehnsucht nach dem Schönen, was man schon ihren Augen ansieht.

Heute früh wußte ich so viel zu schreiben, aber da war keine Zeit. Nun ist es zu spät. Gestern waren die Tommies abends und die ganze Nacht unterwegs. In Dänemark ist mal wieder ein Zug zerschossen worden. Viele Tote und Verwundete.

Niebüll, 16. Januar 1945

Professor Thienemann sollte 17,13 Uhr kommen, ich war mit den Bambümsen und Elisabeth George samt Blockwagen am Bahnhof. Erst warteten wir eine halbe Stunde, dann mit Hashagens noch eine im Bahnhofshotel, wo sie in fortwährendem Durchgangsverkehr, Krach, stickiger Luft schon seit dem frühen Morgen saßen, er lesend, sie stöhnend, beide erledigt. Du hieltest das nicht drei Stunden aus. Als der Zug gegen 18 Uhr noch nicht da war, standen wir wieder herum, hörten, er käme eine Stunde später - also in Regen und Dunkelheit mit Blockwagen und Bambümsen [*Kindern*] wieder heim, großes Abendessen zubereitet, das erste ordentliche seit Sonntag, fußend auf den Spenden von Tante Winters Schlachtfest gestern.

Dann wieder allein zur Bahn - Stockdusterkeit, Regen, Hagel, Schnee, da kam der Zug!

Professor Thienemann, der am Hydrographischen Institut der Kaiser Wilhelm-Gesellschaft in Plön tätig ist, sieht wie ein Weltfahrer aus, erinnert leicht an Sven Hedin. Ich staunte über diese Frische nach so einer Reise im kalten Zug. Hätte Dich sehen mögen, ob Du in dieser Situation sofort in einer zugigen Bahnhofsecke eine freundliche Unterhaltung in aller Ruhe geführt und für nach dem Abendessen eine Einladung zum Bier in ein unbekanntes Hotel angenommen hättest. Ich jedenfalls war schon gestern erledigt, als wir im eiskalten Zug bei schadhafte Türen und zerschossenen Fenstern, notdürftig mit Holz vernagelt, fast 30 Minuten keine Einfahrt aus Süderlügum nach Bahnhof Niebüll hatten. Wind und Schnee wehten herein, die Füße waren Eisklumpen. Erst als ich zu Haus bemerkte, auf der Wurstsuppe schwämme ein halbes Pfund Fett, vergaß ich alles.

Niebüll, den 18. Januar 1945

Heute ist ein großer Jahrestag der deutschen Geschichte - aber der Heeresbericht meldet: Preisgabe von Czenstochau und Warschau und wer weiß noch alles.

Ich bemühe mich immer, nicht von Politik zu schreiben, das fällt mir aber heute schwer.... Erstaunlich nur immer der Optimismus des kleinen

Mannes. Überall ist Hoffnung auf die neuen Waffen, Siegesgewißheit. Dies rührt wohl auch daher, daß für niemand bei Pessimismus oder Zweifel irgend etwas herauskommt; man fährt noch am besten, wenn man glaubt. Denn die Lage ist so, daß Mißerfolge kaum noch "ziehen", was den Gemütszustand angeht.

Unser Obermaat erklärte mir heute, ganz Deutschland stecke gestopft voll Soldaten, im Nu würde der Russe aus dem Weichselbogen wieder herausgeworfen. Die Arbeitsmaid: der Sieg wäre selbstverständlich, auch für ihren Vater, der im Felde steht, 45 Jahre alt ist und für ihre ganze Familie, die ausgebombt wäre. Solche Stimmen hört man, wo auch nur gesprochen wird, und das ist für die Leute das Beste. Ich versichere wieder, daß wir bislang weder frieren noch hungern und mir schleierhaft ist, wie ich über Weihnachten so viel Leute sattmachen, ja allein für Frau Winters Besuch eine ganze Wochenration einsetzen konnte. Es ist wie die Speisung der 5000.

Aber was soll aus Schlesien werden, aus Lynds herrlichem Landsitz in Geischen?

Niebuß, Samstag, den 20. Januar 1945

Heute wird bekanntgegeben, der D= und Eilzugverkehr im ganzen Reich würde eingestellt! - Für Soldaten scheint es ihn aber noch zu geben. Aber wie und wo und wann sollen wir uns jemals wiedersehen! Wie herrlich war Dein letzter Urlaub, und welche Katastrophen sind seitdem geschehen.

Aus welcher Gegend Deutschlands man Leute spricht - sie berichten nur von Schrecken und Trümmern. Heute bekam ich tatsächlich mal Post.

Niebuß, Sonntag, den 21. Januar 1945

Was bedeutet heute: "Einbruch bei Krakau"? - Ist Oberschlesien verloren. Wie kann das alles jetzt auf einmal geschehen, wie sollten „neue Waffen“ noch Wunder tun!

Was werden die Polen mit den Deutschen tun? Hugo, der es beurteilen kann, meinte einmal skeptisch, wir selbst hätten ihnen die Ausführungsbestimmungen gegeben.

Mittwoch, den 22. Januar 1945

Denke Dir: wir bekamen heute dreimal Post von Dir, und das an einem Tage, an welchem das Thermometer der allgemeinen Stimmung weit unter

Null stand.

Schreckliche Nachrichten über 200 000 in Litzmannstadt zurückgebliebene Zivilisten. Eine Frau, die mit ihrem Kind unterm Arm davonlief, ist hier angekommen. Überall ein Betteln um Kohlen, Angst vorm Frieren, Gerüchte, der jetzt ausgegebene Rest Koks sei das letzte Heizmaterial, das wir im Kriege noch bekommen! Entsetzliche Nachrichten von den bombardierten Städten, und hier die Sperrung des zivilen Briefverkehrs seit heute morgen. Man darf privat nur noch Postkarten schicken.

Es ist unklug, so viel auf die Straße zu gehen wie ich heute. Was hört man allein von den Fronten erzählen !

Es war rechtes Schlittenfahrwetter, nicht zu kalte Luft, mal neuer Schnee, mal Sonne. Ich traf Frau Häfner, die mir von den Berichten ihres Bruders aus Bonn erzählte, war bei Moseberg, traf den Pastor und meine geliebte Arbeitsmaid Waltraud, welche die schönen Tage bei uns nicht vergessen kann und sich nur wünscht, mir noch einmal Schubert und Chopin vorspielen, mit Irmgard und mir plaudern zu können. Wir waren beide so traurig, konnten uns kaum trennen. Für die Arbeitsmädchen mit ihrem Heimweh und ihrer Postsehnsucht ist vor allem die Briefsperre so schwer.

Ich telefonierte bei Frau Brand=Jessen und Schlotfeldt und hörte nur Unheil, daß mir das Blut stockte. Das schlimmste aber erzählte mir Frau Häfner. Zwei Wochen lang ist ihr Bruder herumgelaufen, in Bonn den toten Vater zu finden, dann, um einen Sarg zu bekommen. Als er endlich einen hat, wird der Friedhof mit den aufgestapelten Leichen, die von Nässe und Frost schon stark zugerichtet sind, bombardiert, dabei auch der Sarg des Vaters zerstört, seiner Leiche der Kopf abgerissen. Er sucht die Teile wieder zusammen, bekommt mittels Bestechungsgeld einen neuen Sarg, packt seinen Vater hinein, schiebt ihn auf einer Karre zwei Stunden durch die Stadt zum entgegengesetzten Friedhof. Unterwegs wieder Alarm. Einem andern, der auch eine Leiche dorthin fährt, wird diese inzwischen offenbar wegen der Garderobe gestohlen, seinem Vater war als Leiche die goldene Uhr gestohlen worden. Er kommt zum Friedhof, muß selbst ein Grab schaufeln, der Geistliche kann nicht so lange warten, der Sarg wird ohne Grab eingeseget und stehengelassen, den nächsten Tag ins Grab gesenkt, das der Sohn allein wieder zuschaufelt.....

Inzwischen hätte jeder Zivilist in Bonn täglich anzustehen nach einer Tageskerze, um Licht zu haben. Heizung und Gas gäbe es nicht mehr, Brot nur noch bei wenigen Bäckern, wo man wieder anstehen müsse.

Dazwischen Alarm, Leichen, Verbrechen, kurzum die Hölle. Und doch

gingen die Menschen nicht heraus, um nicht heimatlos zu werden, sogar Frau Häfners Mutter nicht. Telegramme auch bei Todesfällen seien verboten. Nur durch Beziehungen zu einem höheren Postbeamten war es möglich, die Kinder zu verständigen. Die übrigen Leichen aus dem Angriff vom 22. Dezember seien jetzt noch unbeerdigt. Selten habe ich so etwas Grauenhaftes gehört.

Ein junger Professor sei heimgekommen, seine Braut am Heiligabend zu besuchen, habe das Haus nicht mehr finden können und sei zu Frau Häfners Mutter gekommen. Diese mußte ihm erzählen, die Braut sei in dem gleichen Keller wie Dr. Schlottner umgekommen. Er sucht sich die Reste seiner Braut zusammen, ersteht ebenfalls einen Sarg, begräbt sie und erfährt, sie sei trotz der Verstümmelungen nicht sofort tot gewesen usw. usw. Dazu die Unsicherheit, das Stehlen, die Kälte und anderes. Und das in so vielen Städten. Man staunt, daß das Land noch zusammenhält. Du hättest sehen sollen, welche Berge von Spinnstoffen gestern hier gesammelt und abgefahren worden sind. Ich gab die SA=Ausrüstung, welche die Partei abholte, eine Hose und mehrere Kaninchenfelle.

Die Russen stehen bei Kalisch.

23. 1. 1945

Nach Tisch, der Soldat war gerade fortgegangen, kam Waltraud und schüttete ihr Herz aus, danach wurde mir beim Kaufmann, höchst wichtig, eine versehentlich verfallene Zuckerkarte angerechnet und beim Fotografen erhielt ich endlich die Abzüge der Filme vom August.

Auf Fleischkarte gab es sogar Schinken, ich traf Hertas Lehrerin, die sehr gut von beiden Kindern sprach und fand zu Hause für die beiden ihre Gunna, für mich Fräulein Schwenn vor, mit der ich den Rest des Nachmittags verbrachte. Aber was ist heute solch ein Zusammensein! Jeder ist beschäftigt und aufs tiefste erschüttert durch das, was im Osten geschehen konnte. Welch fürchterliches Gericht! Hier kommen jetzt die ersten Flüchtlinge an. Hamburg soll vollgestopft sein.. Ab heute gelten im ganzen Reich die Lebensmittelkarten aus dem Warthegau! Alles haben diese Menschen im Stich gelassen, sie berichten, man hätte ihnen nur 30 Minuten Zeit zum Packen all ihrer Habe gegeben.

Heute wird gemeldet, die Russen gingen auf Posen vor, das offenbar verloren ist; auf Lynds Breitengrad würden sie noch aufgehalten durch eine SS-Brigade. Gott bewahre uns, welch entsetzliche Nachrichten!

Dazu, gewiß das Schlimmste: der Polenaufstand! Die Hölle ist aufgebrochen. So schien es mir schon gestern, als Frau Häfner über den Tod ihres Vaters berichtete.

25. 1. 1945

Heute erfahre ich, daß man Telegramme aufgeben kann, was ich nach der eingetretenen Briefsperre für unmöglich gehalten hätte. Ich telegraphierte: „Platz für Euch alle fünf, hier normale Verhältnisse.“ - Aber ob es ankommt und wann? (Dazu: die Russen haben bei Steinau versucht, die Oder zu überschreiten. Das ist nach den gestrigen Berichten phantastisch. Wie sind sie da hingekommen? Von Süden? Von Osten? - Es ist von Geischen nicht weiter entfernt als zweimal der Weg Niebüll = Dagebüll oder allenfalls Niebüll = Bredstedt.) Man ist wie gelähmt. Ich traue leider weder Lynd noch Hilde im geringsten zu, in solchem Falle das Richtige zu tun. Die Kinder haben grade den Scharlach gehabt, Hilde nach ihnen nach dem letzten Brief noch. Es geht mir um die Kinder, die Kinder! Von denen ich zwei noch nicht einmal kenne! Das einzige Gut, das unsere Familie außer unseren beiden noch besitzt. Mit drei kleinen Kindern fliehen, bei dieser Kälte, und wo beide Frauen nicht mein Talent besitzen, in kritischen Situationen stets zu den Vordersten und den Ausnahmenummern zu gehören.

Wie furchtbar schwer ist es, sein Hab und Gut im Stich zu lassen. Hätten sie doch nur irgend einen Rat von mir gehört und den politischen Verhältnissen nicht so vertraut! Man erntete nur Spott, wenn man zur Vorsicht mahnte. Nicht ein einziges Paket hat Lynd hergeschickt! Wie ist alles nur möglich! Es kann doch nur Versagen der Truppen sein oder der fürchterliche Dilettantismus unserer Führung in militärischen Dingen, wie er einen schon seit Jahren zur Verzweiflung bringt.

Oppeln ist gefallen, Breslau offenbar hoffnungslos verloren, der ganze deutsche Osten auf der Flucht und verloren - und bedenke, was die Polen tun!

Thorn ist umstellt, in Bromberg toben Straßenkämpfe (Frau Zirkel wird gewiß morgen oder übermorgen eintreffen), Ostpreußen zur Hälfte verloren, ein großer Teil von Westpreußen dazu. Heute hörte ich, wie in einem Geschäft öffentlich und unbekümmert, noch dazu lächelnd bemerkt wurde: „Nun sollen sie man bald kommen mit ihren neuen Waffen, sonst sind die Russen in Berlin..“

Ich kann nicht weiterschreiben, erfahre eben, daß Gleiwitz gefallen sei. Ich denke, daß wir kein Recht zu persönlichem Glück und überhaupt kein

persönliches Glück mehr haben, wenn Deutschland untergeht. Dazu meine ich ferner, daß dieser Krieg zu vermeiden war, wenn

Niebuß, den 26. Januar 1945, Freitag

Abends bin ich bei Haupts eingeladen. Es ist keine Post von irgendwem angekommen, obwohl Bromberg eingeschlossen ist und gewiß an allen Ecken brennt. Laut Zeitung sind im Osten 20 Grad Kälte, die Dörfer brennen, Brieg mit seinem herrlichen Schloß brennt, Millionen sind auf der Flucht.

Auch hier hat die Kälte zugenommen, hält sich aber meist 5-8 Grad unter Null. Im Rheinland soll Tauwetter sein, sollen die beschädigten Häuser voll Wasser stehen, dort hat man strengere Kälte gehabt als wir. So hoffe ich auch für uns auf milderes Wetter.

Ich traf die immer optimistische und zuversichtliche Frau George. Sie fürchtet zwar eine Hungersnot durch den Verlust so vieler Lebensmittelreserven, glaubt aber offenbar noch an den Sieg. Ich halte zwar für möglich, daß wir mit dem russischen Massenansturm fertig werden. Nur wie wir „siegen“ wollen, ist mir unklar. Heute sagte jemand, jetzt im sechsten Kriegsjahr, ginge uns endlich eine Ahnung davon auf, was russische Frauen und Kinder gelitten haben.

Niebuß, den 28. Januar 1945, Sonntag

Du wirst wissen, wie es heute steht. Die Russen haben Thorn, Posen, Bromberg, Schneidemühl, Marienburg, Elbing umschlossen, Königsberg erreicht, zwei Drittel von Ostpreußen besetzt, Kattowitz eingeschlossen, Sosnowitz, Öls, Gleiwitz, Oppeln erobert. Sie versuchen bei Glogau über die Oder zu gehen, gestern haben sie Herrstadt eingenommen, das idyllische Städtchen im Tale der Bartsch, aus dem Hugo stammt und wo ich vor vier Jahren so schöne Stunden mit ihm und den Seinen verlebte.

Anmerkung: Mein Schwager Hugo Hischer war einer der Miterben der großen Firma Stach in Herrstadt, sein Onkel Hugo Stach jetzt der Chef des Hauses. Von Hugo, dem Vater der Uschi Beck geb. Stach in Kölleda, hat man danach nur noch gehört, es habe jemand gesehen, wie er als Leiche von einem Transportwagen in den Schnee geworfen wurde. Mein Schwager war Pastor nahe Herrstadt in Geischen bei Guhrau. Geischen liegt hinter der Front, und noch immer sind Lynd und Hilde mit Berts Kindern nicht hier gelandet, fehlt jede Spur. Ich an Lynds Stelle wäre dort

geblieben, wenn ich keine Kinder hätte. Sein Haus und Heim, die Tiere, alles, was man besitzt, alles Erbgut der Familie im Stich zu lassen und mitten im kältesten Winter heimatlos in der Welt umherzuirren, das ist vielleicht härter als eine ungewisse Zukunft in Kriegswirren. Aber es ist ja alles so schwierig zu beurteilen, es mag nichts zu essen geben, keine Kohlen, vielleicht muß das Dorf geräumt werden, vielleicht wird es abgebrannt. Wären doch nur Berts Kinder heraus. Ich kann weder von Frau Zirkel noch sonst wem herausbekommen, ob die Dörfer in der Glogauer Gegend geräumt sind. Ich könnte in die Wolken gehen und muß stillsitzen. Geischen liegt nicht an einem Flußlauf, nicht an den Hauptstraßen, die Kinder und Hilde hatten noch Scharlach, alles ist so entsetzlich.

Frau Zirkel ist rechtzeitig mit einem Bauzug durch Schummel aus Bromberg fortgekommen. Sie erzählt, bis zum letzten Moment habe da völlige Unklarheit geherrscht darüber, was würde. In der Nacht, als sie abfuhr, seien plötzlich die Leute geweckt worden, die Kinder aus dem Schlaf gerissen, in einer halben Stunde ginge der erste Flüchtlingszug. Eine halbe Stunde Zeit !

Als sie in Berlin ankam, hörte sie, in den Straßen von Bromberg würde schon gekämpft. Unmöglich könnten alle heraus sein. Schrecklich wäre der Abschied der Väter gewesen von den Kindern, die im Zug schön wieder einschliefen.

[Spätere Anmerkung Frau Heidrichs: Vaters Bruder Otto, Besitzer von Vaters Elternhaus in Liebenau, Neumark, haben die Russen gleich beim Betreten des Hauses erschossen, seine Frau und die über 80 Jahre alte Tante Mariechen Kunze, seine Schwester, sind geflüchtet, die zweite hatte die Papiere der ersten, von der ersten hat man nie wieder etwas gehört, die zweite kam nach schrecklichen Strapazen zu Fuß in Halle an und ist in Gröbers bei Halle gestorben. Ich habe allen auf dem Nordfriedhof in Halle einen Gedenkstein setzen lassen.

Max Zeims Frau, des Sohnes von Otto Zeim, eine Sudetendeutsche, flüchtete Richtung Prag, wurde dort zurückgeschickt, bettelte sich mit einigen andern in Eis und Schnee wieder bis Liebenau durch, fand es in Trümmern. Sie baten die Russen, sie dort zu lassen, sie würden sich in alles schicken, nur um nicht mehr heimatlos zu sein. Da hätten die Russen sie wieder fortgeschickt. Das wäre der bitterste Moment ihres Lebens gewesen. Schließlich landeten auch sie in Halle. Otto Zeim jun., der jüngere Sohn des Ermordeten, unverheiratet, war im Westen Soldat und

schrieb uns verzweifelte Briefe in Angst um das Schicksal seiner Mutter. Daß sie umgekommen ist, hat er wohl nicht mehr erfahren. Wir hörten dann nie mehr von ihm und haben viel später durch den DRK= Suchdienst erfahren, er sei Anfang Juni in einem Lazarett gestorben und auf dem Soldatenfriedhof Ysselstejn in Flandern beigesetzt, wohin ich dann alljährlich zum Heldengedenktag Kränze geschickt habe.]

Es gehen Gerüchte um, die Russen würden Berlin von Osten angreifen, die Engländer etwas von Westen her in gleicher Absicht unternehmen, Landung in Schleswig-Holstein oder ähnliches. Alles so unklar, so verworren, jeder weiß nur, daß uns das Messer am Halse steht.

Die deutschen Heeresberichte heben noch immer hervor, die Russen hätten noch keine gesammelte Heeresmacht aufmarschieren lassen, und zögen in Streifen durchs Land. Was planen wir nur?

Niebüll, Dienstag, den 30. Januar 1945

Ich hatte gerade die Kinder im Bett und erwartete zum Abend Besuch. Trotzdem lief ich los, in einige Häuser der Nachbarschaft, dort ein Zimmer für meinen Obermaat zu finden. Der arme Kerl tat mir leid, wieder in die eiskalte Friedrich-Paulsen-Schule zu sollen. Ich fand ein schönes Zimmer für ihn bei Brandkommissar Jessen, sogar mit Zentralheizung. Aber er hat kein Glück; heute ist er abkommandiert worden in den Bunker bei Klixbüll, soll bei dem Schnee und der Kälte mit seinen 45 Jahren, seinen Magenschmerzen, seinen kalten Füßen „unter die Erde“. Darauf hin mietete ich das Zimmer sofort mit 25 RM monatlich für Lynd. Es bleibt frei, so lange keine Schüler da sind, und wie ich heute irgendwo hörte, sollen die Schulen gar nicht wieder anfangen. Die Volksschule will man zum Familienquartier für Ostvertriebene einrichten. Ich bin nur immer froh, beide Kinder zur Schule geschickt zu haben. So können sie doch, [wenn] nun der Unterricht aufhört, wenigstens schreiben. Zurzeit gehen sie jeden Tag eine halbe Stunde zur Schule, lernen einen neuen Buchstaben oder dergleichen und bekommen Schularbeiten. Das bleibt doch eine Beschäftigung, die den Tag reguliert..

Beim Schlachter bekam ich heute morgen sogleich einen Berg Knochen, für meine Flüchtlinge eine gute Empfangssuppe kochen zu können. Das Bürgermeisteramt ist mit ihrem hiesigen Aufenthalt einverstanden. Moseberg meinte, so weit er die Lage überschaute, würden hier in

kürzester Zeit alle Wohnungen und auch meine so dick belegt, daß ich froh sein müsse, wenigstens Verwandte hineinzubekommen. Wären sie nur aus Berlin heraus, wo jede Nacht Alarm ist. Ich fürchte, sie haben ihr Gepäck verloren. Frau Zirkel hatte ihres bei sich, gab es erst in Hamburg auf, aber schon auf der kurzen Strecke wurde es erbrochen, ein wertvoller Mantel gestohlen. Herr Zirkel ist in Danzig.- Ich wollte gleich zu Bett, höre aber nun, daß Hitler 22,15 Uhr spricht! So lange kann ich also weiterschreiben.

Herr Moseberg sagte, in Stettin läge ein Kohlendampfer für Flensburg und Südtondern. Der Hafen sei von Tommies vermint, die deutschen Soldaten könnten die Minen nicht beiseiteräumen, und wir hofften nur, daß die Stadt Stettin nicht aus Brennmaterialmangel den Dampf löscht. Wenn es gutgeht, bekomme ich noch mal Nußkohle für die Küche. Jetzt schickt Moseberg erst mal einen Zentner.

Wohin ist Deutschland gekommen! Weißt Du, warum ich Dir keine Zeitungen mehr schicke? Aus Papiermangel! - Es gibt keine Rolle Schrankpapier mehr, nichts mehr zum Feuer anmachen. Meine Rettung sind die gesammelten Nummern des "Reich". Alle deutschen Tageszeitungen erscheinen pro Woche an drei Tagen und nur mit einem Blatt, also zweiseitig. Erhalte uns der Himmel unsere Wohnung, die Doppelfenster! Wie dankbar bin ich, daß ich das alles noch machen und auch den Hühnerstall so gut in Ordnung bringen ließ. Was wird aus uns, wenn hier Bomben fallen. - Christian P. Andresen hat mir versprochen, den Spülstein, bzw. das Waschbecken, im Schlafzimmer anzumontieren. Ob er das Versprechen halten kann? Wir haben sonst für 8 Personen ein einziges Waschbecken.

Ich weiß nicht, ob Du Dir diesen Tag vorstellen kannst. Es liegt tiefer Schnee und schneit noch immer. Gegen Abend war eine Kundgebung auf dem Platz vorm Amtsgericht. Der Kommandeur und der Kreisleiter sprachen.

Alle sind gedrückt, mißtrauisch, verzweifelt. Tolle Gerüchte gehen um über unsere Vernichtungswaffen und daß die Tommies dann mit Gas kommen würden. Vielleicht ist dies die Art und Weise, wie wir drei drauf gehen werden. Was geredet wird, ist nur konfuses Zeug. Einleuchtend war ein Radiovortrag, die Russen hätten keine Elite mehr aufzubieten, und einleuchtend auch, daß es den Tommies so schlecht ginge.

Immer wahrscheinlicher erscheint mir, daß unsere Propaganda im Dienste einer Macht steht, die Deutschland von der Welt vertilgen will.
Heute die neue Meldeordnung für Frauen. Otto meinte schon damals, das neue Jahr würde die allgemeine Wehrpflicht für Frauen bringen.

Heute Meldung: die Russen bei Züllichau, Schwiebus und Meseritz, also ist Vaters schönes Liebenau dahin! Wo sind seine Geschwister, die Armen?

Hitler hat gesprochen über den „Großdeutschen Rundfunk“. Erinnerst Du Dich daran, wie die Sender der halben Welt seine Reden übertrugen? Und heute? „Wo ist der Großdeutsche Rundfunk?“

Niebüll, Sonntag, den 5. Februar 1945

Montag kam ein Telegramm von Hilde: „Kommen alle, sobald unser Gepäck da ist!“ -

Das erste war, wie gesagt, meinen Feldweibel unterzubringen. Aber das nette Zimmer bei Frau Jessen wurde am andern Tag beschlagnahmt, sodaß ich zum Bürgermeister selbst lief, es wieder freibekam, ja sogar einen Quartierschein erhielt, Lynd dort für dauernd unterzubringen.

Dann lief ich los, Kinderbetten zu requirieren, kam bei Frau George gerade an die richtige Adresse. Ich bekam ein Babybett, das im Zimmer neben der Küche sogar noch neben dem langen Bett Platz hatte, dazu ein größeres ausziehbares. Beide wurden mir „auf Kriegsdauer“ zur Verfügung gestellt. Meine beiden Kinderbetten waren die Restausstattung für das Zimmer neben der Küche, welches also mit einem Erwachsenen und 3 Kindern gut belegt wäre.

Ich hatte das Glück, daß gerade jetzt das Militär von hier wegverlegt wurde.

Als der Obermaat fort war, wurde das Zimmer gründlichst gesäubert, und kaum war das geschehen, kam Mittwochmorgen ein Telegramm, sie wären alle seit Dienstagabend unterwegs.

Ich war wie erlöst. Der Verlust der Neumark, der zunehmende Flüchtlingsstrom hier, das Anrücken der Russen auf Berlin, - die Möglichkeit einer englischen Angriffslandung von Westen her, die vielen Luftangriffe auf die Menschen vollgestopfte Stadt - das alles hatte mich mit Angst und Schrecken erfüllt; ich fürchtete, sie kämen nicht mehr heraus. Inzwischen hatte ich einen Brief von Lynd bekommen, der mich derart mitnahm, daß ich damit zu Moseberg lief, ihm den vorlas und nicht weiter konnte, weil ich anfang zu weinen. Ich muß ihn Dir noch abschreiben.

Moseberg war auch ganz erschüttert.

Lynd hat also erst die scharlachkranke Hilde mit den Kindern von Geischen nach Grünberg gebracht und ist dann zurückgekehrt, sich ihre Sachen aus dem Haus zu holen. Da kamen die Russen schon. Sie ist mit dem Fahrrad getürmt und dann, dies beiseitewerfend, auf einem offenen Wagen des großen Trecks gelandet, bei größter Kälte, so bis Glogau gekommen, all den Jammer und Schrecken der Flucht um sich herum, hat überhaupt nichts gerettet, weder Silber noch Bilder noch Tiere noch Urkunden und Akten, nichts von all ihrem Besitz in dem großen, prachtvoll eingerichteten Haus, mit all den Gardinen und Teppichen.

Niebüll, den 7. Februar 1945, Mittwoch

Lynd, die das meiste eingeübt hatte, war von allen am gefaßtesten und vergnügtesten, denn sie hatte im Treck so viel Elend gesehen, daß ihr alles eigene Leid dagegen nicht mehr ankam. Alle waren ziemlich derangiert.

Nun stelle Dir die entsetzliche Stimmung dieser Tage überhaupt vor: das Elend im Osten, das Vordringen der Russen, das Blut noch erstarrt über so eine Wendung, über den ständig größer werdenden Flüchtlingsstrom, die schrecklichen Nachrichten, man war wie abgetötet, und noch jetzt kann ich nachts nichts anderes träumen, als so furchtbare Dinge. Sogar den Kindern geht es ähnlich.

Da ich aber auf dem Bahnhof in Massen abmarschbereite Soldaten sah, auch hörte, unsere ganze schöne Niebüller, nach Lindholm verlegte Kompanie käme ins Feuer an die Front und würde vor dem Abmarsch in der Friedrich-Paulsen-Schule gesammelt, wollten wir doch noch einmal einige Minuten Privatleben haben.

.... wahrscheinlich muß ich ja auch einen Schüler auf der Couch schlafen lassen. Das Schülerheim ist geräumt. - Es kommen tausend ostpreußische Flüchtlinge. Ein Schiff wurde von den Russen torpediert. 3200 Menschen sollen auf der Flucht ertrunken sein, nur 800 gerettet.

Mittwoch, den 14. Februar 1945

700 Flüchtlinge aus Ostpreußen haben im Schülerheim der Friedrich-Paulsen-Schule übernachtet und wurden nach den Inseln weitertransportiert. Ich sah eine Frau, die beim Schiffsuntergang fünf Kinder im Alter von 6 Monaten bis 8 Jahren verloren hatte; eine andere sah von ihren 7

Kindern um sich her fünf ertrinken, andere hatten ein Kind oder zwei verloren. Da lagen sieben kleine Kinder, so klein, daß sie ihren Namen noch nicht wissen, deren Mütter waren offenbar ertrunken, und die werden nun herumgeschleppt, all die Väter wissen nicht Bescheid.. Eine reiche Frau erzählte, daß sie ihre Brillanten in einer Tasche gerettet habe und diese im Wasser losließ, um ihre beiden Jungen vorm Ertrinken zu bewahren - sie war nur unbeschreiblich glücklich, daß ihr das gelungen war. Vornehme und ganz arme Leute liegen zusammengewürfelt, alle mit dem gleichen Leid.

Wo Hugos Verwandte geblieben sind, darüber gibt es noch keinerlei Nachricht. Der Treck hat vielleicht in fünf Tagen Lüben erreicht. Da müssen die Russen sie überrannt haben. Hugos Schwester mit Kindern war dabei. Die Herrenstädter Stachs sind nach Löwenberg geflüchtet, da sind die Russen auch, jetzt wird um Glogau gekämpft, Bunzlau ist gefallen, auch Sorau, die Russen stehen eine kleine Zugfahrt vor Berlin. Diese Nacht ist Dresden bombardiert worden. Jeden Tag hat Hamburg mehrmals Alarm, dort ist die Hölle.

In Hamburg soll ein Bescheid ausgegeben worden sein, ein fünf Minuten langer Sirenenton bedeute: Nähe englischer Luftlandetruppen. Träfe das ein, wäre Schluß mit unserer Korrespondenz. Wenn ich nur nicht von den Kindern getrennt werde. Unser Sachbesitz ist mir einerlei. Im Notfall versuche ich, nach Dänemark zu einer Klassenschwester durchzukommen.

Wie furchtbar ist das alles, Wäre es doch nur ein Traum!

Niebuß, den 20. Februar 1945

Gestern ist eine Verfügung herausgekommen, nach welcher wir hier zu fünf nur noch höchstens drei Kilowattstunden Strom die Woche brauchen dürfen.

Du fragst nach der allgemeinen Stimmung? Bei den Soldaten im Ort sitzt offenbar die Meinung fest, im Frühjahr würde eine große Offensive kommen gegen die Tommies im Westen, die Russen im Osten, die Entscheidungsschlacht. Dann würde Frieden sein - über Hunderttausende von Leichen. Auf diesen Frieden freut man sich und hofft, zu den Überlebenden zu gehören.

Man darf aber nicht über seine vier Wände hinausschauen, dann schüttelt

einen das Grauen. Was ist von gestern auf heute wieder an Unheil geschehen! Ich rechne damit, daß in ganz kurzer Zeit die Briefverbindung zwischen uns aufhört. Das wird ein schwerer Schlag. Was bedeutet uns ein Tag mit Post, und bei Dir wird es ebenso sein. Sogar der nüchterne Hugo sagt, daß der Soldat von Post lebt und von Tag zu Tag auf Post wartet.

Ich lege nochmals einen Zettel bei, wo Du uns suchen kannst, falls wir aus Niebüll nach Norden oder Süden abgedrängt werden.

Niebüll, den 24. Februar 1945

Trotzdem diesen Winter so viel Regen fiel, daß das Grundwasser und Regenwasser sich verbunden haben und unser Garten seit Wochen in einer Wasserlache steht, regnet und nebelt, und nieselt und dreckt es weiter, sind die Straßen lauter Pfützen, durch welche man in Stiefeln balanciert, naß von oben bis unten. Es regnet in die Einkaufstaschen, alle Leute haben miese Laune.

Nur der Schulrat Reimers, grundsätzlich Opposition, war noch nie so normal wie heute. Vielleicht ist das die gute Wirkung des echt dänisch-isländischen Seeklimas auf die nordische Rasse, von welcher ein Spitzenvertreter zu sein er überzeugt ist.

Also, Lynd und ich waren bei ihm, um Lynds Einsatz als Lehrerin in die unteren Klassen der hiesigen Volksschule zu erwägen. Er kann zwar nichts versprechen, war aber wohl gerührt von ihren blendenden Zeugnissen.

Inzwischen haben wir für sie einen anderen Arbeitseinsatz entdeckt, nämlich zwei Tage die Woche für Rüstung und Volksoffer im Frauenschaftsheim zu nähen, welches bekanntlich nur drei Haustüren weiter von uns liegt. Dann gingen wir zum Arbeitsamt und haben, nachdem wir gut alles allein geordnet hatten, dem dort gebietenden alten Kellner erzählt, es käme nur auf ihn allein und seinen Machtspruch an. Was ihm derart Eindruck machte, daß er uns nichts in den Weg legt - vorausgesetzt, dieser Brief fällt ihm nicht in die Hände. Es hat aber den Anschein, als würden diejenigen Flüchtlinge, welche hier fest stationiert und vom Bürgermeisteramt aus untergebracht sind, nicht so ohne weiteres in die Rüstungsbetriebe geschickt. Man ist wohl froh für jeden Unterkommenen.

Lynd wirkt sich bei uns in gewohnter Weise segensreich aus, räumt auf,

flickt, und stopft, hat sogar die Bezüge des großen Sessels wunderschön benäht, so daß er fast schöner aussieht als ungeflickt.

Nun denke aber nicht, daß wir dabei ausgezeichnete Stimmung wären. Man sitzt in Deutschland jetzt wie in einem Topf warmen Wassers, von dem man ganz genau weiß, er wird langsam zum Kochen gebracht, ohne daß man noch herauskann. Immer mehr Flüchtlinge strömen an, Arbeit ist dünn gesät, Essen auch nicht reichlich. Was meinst Du, wie man jetzt als Hausfrau nachdenken muß, mit den ohnehin knappen Portionen noch eine halbe Woche weiter zu reichen! Und mit der nächsten Rationenkürzung ist mit Sicherheit zu rechnen. Zwar scheint es jetzt ernsthaft an die versprochenen neuen Waffen zu gehen, aber vorläufig wird noch jeden Tag mindestens eine schöne deutsche Stadt zerstört. Von dem Leben in den Städten haben wir hier noch keinen Begriff.

Die meisten meiner Bekannten bekamen irgendwelche Flüchtlinge.

25. Februar 1945

Heute sind die Körner für die Hühner alle. Sie bekommen nur noch Kartoffeln. Überall flauere Ebbe.

Wäre kein Krieg und wäre das alte heilige Köln nicht zerstört und wären dort nicht so viele, viele Menschen und sogar Herr und Frau Geheimrat Hansen verbrannt und erstickt, so würden die Kölner jetzt Karneval feiern...

Die Karte der Ostfront: die Russen stehen fast vor Dresden und doch hält es im Augenblick noch überall; man empfindet allen Besitz als geliehen und gemietet und sieht für die Zukunft nichts als einen Punkt. Ich könnte Dir von Waffen und Soldaten hier erzählen, glaube aber, das ist verboten. Im Augenblick ist noch alles, wie Du es kennst und Dir es vorstellst.

28. Februar 1945

Wir haben viel zu tun mit Lynds Arbeitseinsatzregelung, und wieder kamen viele Ostpreußen auf der Flucht, z.T. in elendester Verfassung. Wir beide versuchten, mitzuhelfen. Nachmittags bin ich jetzt zum Packen für die Sammlungen des Volksopfers eingesetzt. Das ist alles zu spät.

Niebuß, den 2. März 1945, Freitag

Draußen wütet seit vorgestern der Sturm, man kann sich kaum halten an den Straßenecken. Auch sonst sieht es trübe aus. Der neue große Flüchtlingstransport heute soll angeblich im Ort bleiben. Überall wurden

Zimmer beschlagnahmt. Es gibt pro Familie nur noch einen Wohnraum. Die kleine Wohnung von Haupts mußte zwei Zimmer hergeben, Frau Häfner noch eins, obwohl ihre Mutter völlig erschöpft auf der Flucht von Bonn hierher zu ihr kam.

Mittwochabend hielt Göbbels im Radio mal wieder eine Propagandarede. Herr Scheder ging mitten drin weg, wobei das politische Niveau in unserm Hause meist sofort eins tiefer rutscht, denn in seiner Gegenwart darf man nur vom Sieg sprechen. Lynd bemerkte zu der wortreichen Rede nur, sicher käme nun wieder entweder ein neuer Arbeitseinsatz oder eine Lebensmittelkürzung Und schon mit den 10-Uhr-Nachrichten wurde die Kürzung bekannt!

Du kannst Dir denken, wie uns an die Nieren geht, daß unser kleiner Haushalt in Zukunft monatlich anderthalb Schwarzbrote, ein ganzes Pfund Butter und ein Kilo Nahrungsmittel weniger bekommt. Sind wir doch nur ganz eben mit dem Schwarzbrot ausgekommen, und alles ist so knapp, sogar Magermilch gibt es nur noch einen Viertelliter pro Person. Die Kinder betteln seit Wochen zu jeder Tageszeit um Brot.....,nicht satt zu bekommen. Nun fallen auch noch die Suppen weg, denn zu Viert haben wir nur noch je ein Pfund Haferflocken und ein Pfund Grieß im Monat. Eine ganze Kartenperiode lang gibt es keinen Zucker, einen Monat keine Seife, die verkürzten Portionen sollen nicht mehr vier, sondern viereinhalb Wochen reichen undselbst diese Lebensmittel werden nur noch ausgegeben, so weit sie vorhanden sind! Keinerlei Nahrungsmittel kommen mehr herein, der Kreis steckt voll Flüchtlinge. So gehen wir in den Frühling!

Wenn Du kannst, schicke ja nur zu essen, Reis, und Nudeln oder was Du bekommst, auch Backpulver, Zucker, Vanillezucker. Möhrenkuchen kostet wenig Zucker, aber viel Backpulver. Wenn nur nicht die angekündigte Kontrolle der Kartoffelkeller kommt. Sehr böse ist, daß ich seit Anfang Oktober höchstens 20 Eier gehabt habe, und keine Junghenne legt. Das muß am Futter liegen.

Mit der Heizung sähe es übel aus ohne Moseberg, der mir heute nochmals 5 Zentner Koks und einen Zentner Steinkohle schickte, womit ich bis zum Sommer auskommen müsse.

Als der Fuhrmann aber unsern Kohlenhaufen erblickte, der mich wegen seiner Winzigkeit ängstigte, meinte er nur, so viel Kohlen wie wir hätten, gäbe es hier kaum noch in einem andern Haushalt, zwei der Händler hätten

alle Lieferungen eingestellt, Moseberg würde am 31. März zumachen. Die meisten haben als Ersatz Holzscheine bekommen. Ich kann nicht sagen, daß solche Sorgen bedrücken; größer ist die seelische Last, rund um nichts zu sehen als Abstieg. Wird ja fast nur noch auf unserm deutschen Boden gekämpft, die Amerikaner stehen laut gestrigem Heeresbericht vor Neuß, vom Ruhrgebiet trennt sie nur noch der Rhein. Das einzige, was uns zurzeit erhalten bleibt, der eigentliche Pluspunkt, den man noch einzusetzen wagt, ist die Existenz unserer Wehrmacht.

Da ich nun einmal in diese wenig erquickende Einzelschilderung der Zustände geraten bin, noch einen Zusatz:

Gestern kamen wieder viele hundert Flüchtlinge und wurden auf die umliegenden Ortschaften verteilt, waren über einen Monat, manche fast zwei Wintermonate unterwegs, viele Kranke darunter, alle kamen aus Ostpreußen.

Dienstagabend ging ich noch spät in die Friedrich-Paulsen-Schule, um bei einem Transport zu helfen. Es war fast mitten in der Nacht. In der Aula und den Klassenzimmern lag Stroh aufgeschüttet. Darauf, in Decken eingewickelt elende, abgemüdete Gestalten, ein Lager, wie es früher unsere Illustrierten abbildeten, wenn von den russischen Flüchtlingen die Rede war.

Da saßen alte Frauen auf dem Stroh, kleine Kinder, elend und blaß, schliefen vor Erschöpfung. Ein Mädchen erzählte, ihre Mutter sei tot, die 13 Geschwister wären auf der Flucht auseinandergerissen worden, der Vater hätte nicht mitgedurft wegen des Einsatzes beim Volkssturm.

Die Kranken lagen in Betten im Schülerheim; das Krankenauto fuhr ständig hin und her zwischen dort und dem Krankenhaus. Die Leute waren ganz still, überall, auch in der Aula, im Turnsaal, wo es Kaffee gab.

Es ging fast lautlos zu. Helferinnen liefen hin und her, mir kroch der Jammer ans Herz: das ist nun das deutsche Volk! Und doch haben viele schon ganz anders ausgesehen, als sie erst einmal eine Nacht geschlafen hatten!

Schlecht gekleidet waren nur wenige. Den Typen nach war es ein ähnlicher Mischmasch wie damals, als sich die Bevölkerung von Hamburg über uns ergoß, alles sah so enturzelt aus, so trostlos.

Am andern Morgen habe ich also mit einigen gesprochen. Übereinstimmend erkannten sie an, sie seien unterwegs noch nirgends so gut aufgenommen worden wie hier, hätten auf dem Schiff tagelang nichts bekommen als Kaffee und trockenes Brot, nicht einmal Milch für die Säuglinge. Es seien nämlich noch viele Soldaten aus den geräumten

Lazaretten an Bord gewesen, welche zuerst hätten gepflegt werden müssen. Von den Flüchtlingen heute sind viele übers Eis zu Fuß über das Kurische Haff gelaufen.

Frau Zirkel hat unentwegt auf der Rotekreuzstation zu tun und auch keine Nachricht von ihrem in Danzig eingeschlossenen Mann. Bei ihrer zarten Konstitution ist sie mit den Nerven so am Ende, daß sie weint, wenn man sie nur anspricht. So ist das Elend mit einem Schlag über die Menschen gekommen..

Eine Nachricht aus Erfurt. Tante schreibt, die großen Häuserblocks würden nicht mehr geheizt; man drängte sich in den Küchen um die Herde, besuche sich nachmittags, um sich zu wärmen, und brächte das Essen selbst mit. Auch Thüringen sei vollgestopft mit Flüchtlingen, die Leute führen in den Straßen Holz aus den Wäldern, und Lebensmittel würden nur geliefert, so weit vorhanden. So müssen nun Onkel und Tante hungern in ihrem Alter. Immer hatte ich noch etwas für andere übrig, jetzt ist es nicht mehr möglich. Ich habe heute Lynds Kartoffelkarte, einige Magermilchkarten, die für ein halbes Pfund Fleisch und 30 Gramm Monatsration Käse für Erfurt fertiggemacht. Morgen besuchen mich die Arbeitsmädchen. Außer Tee kann ich ihnen nichts mehr vorsetzen.

Sonst stehen wir nichts aus, außer dem, was alle durchmachen müssen.

Heute hörte Hilde von ihrer Tante aus Grünberg, dort sei die fast eingeschlossene Stadt innerhalb von zwei Stunden geräumt worden und die Bevölkerung in Richtung Dresden geflüchtet. Diese schöne Stadt aber sei durch 6 Angriffe zerstört, überfüllt, wie sie war, von Anströmenden besonders aus Schlesien. Wie damals bei Hamburg, hätten sich Flüchtlingsströme ins Land ergossen, die Trecks seien nun noch weit vollgestopfter gewesen als die schlesischen.

Ich müßte lügen, wollte ich uns als beklagenswert bezeichnen. Vorläufig kannst Du ganz beruhigt über uns sein, auch wenn es nun schon Abend für Abend Schießereien über und um uns gibt. Die englischen Jäger sind jede Nacht hier und suchen die Züge. Aber wir reisen ja nicht. Man kann nicht mehr reisen, fast kein Zug kommt mehr pünktlich an. Vorgestern lag einer auf dem Hindenburgdamm mehrere Stunden fest, weil der Lokomotive die Heizung ausgegangen war. Gestern kam der Zug von drüben wiederum Stunden später, weil er aus dem gleichen Grund nicht gegen den Wind ankonnte. Feldwebel Scheder mußte von hier auf eine Station zwischen Heide und Hamburg. Dazu hat er sage und schreibe von

Donnerstag früh 3 Uhr bis Freitag früh 8 Uhr gebraucht. Der erste Zug fuhr nicht, der zweite hatte gewaltige Verspätung, bei der Rückfahrt war es das gleiche, und wie er endlich in Husum angelangt war, hieß es, bis zum nächsten Morgen führe kein Zug mehr nach Niebüll. Also schlief er im Wartesaal.

Niebüll, Mittwoch, den 7. 3. 1945

Wir müssen immer mehr hungern.. Ich schrieb Dir, daß wir pro Person um ein viertel Pfund Butter, 1000 g Schwarzbrot und die halbe Nahrungsmittelration gekürzt wurden. Auch wird kein Puddingpulver mehr ausgegeben, die Karten müssen diesmal 9 statt 8 Wochen reichen. Von den eingekellerten Kartoffeln sind wir verpflichtet 50 Pfund (!) pro Person abzugeben. Wo bleiben die Hühner? Auch hört man, auf die Kartoffelkarte in den Städten gäbe es wechselnd auch Rüben. Bisher bekamen wir ein viertel Liter Magermilch pro Tag. Nun aber [, da] 1000 Flüchtlinge angekommen sind, wird auch das reduziert auf ein achtel Liter. Eine Kartenperiode lang gibt es weder Zucker noch Seife. Statt Schmalz bekommen wir Butterschmalz usf.

Sorge Dich aber nicht, es ginge uns hier schlecht. Wir sitzen mitten auf dem Lande und haben doch einige Beziehungen. Allenfalls wird es über Deine Raucherration hergehen. Aber zunächst verfügen wir noch über Tee auf Vorrat, der hier in Nordfriesland ein unwägbarer Schatz ist. Gestern bekamen wir bei Bauern dafür zwei ganze Schwarzbrote und 2 Pfund Hafergrütze!!

Unsere Wochenordnung kannst Du Dir von selbst zurechtlegen, wenn Du Herrn Scheder als Regulator betrachtest, der ein Musterbild von Ordnung und Zeiteinteilung und in Punkto Sauberkeit allenfalls noch einem Stück Seife selbst vergleichbar ist.

Dementsprechend wird also unbedingt täglich punkt 7 Uhr aufgestanden, was wir auch deshalb müssen, weil es nur von 7 Uhr ab bis 7,30 Uhr Gas gibt.

Niebüll, Samstag, den 10. März 1945

Nun ist Niebüll seit Tagen gänzlich ohne Post!

Da ich sowieso in den letzten Wochen immer nur Früheres von Dir bekam, was Du Urlaubern mitgegeben hattest, besitze ich keine Nachricht von Dir seit dem 19. Februar und aus dem halben Monat davor nur lückenhafte.

Warum es keine Post gibt, weiß ich nicht. Die letzten Abende war immer

Alarm, der Drahtfunk ständig in Gang, über Hamburg rasten Großangriffe der Tommies. Aber die Züge nach hier verkehren noch. Moseberg sagte mal, bei der Beschießung der Züge und Lokomotiven ließe man die Postwagen so lange auf der Strecke liegen, bis irgendwo eine Lokomotive aufgetrieben sei, sie abzuholen. Die Sache mit der fehlenden Post ist weniger drückend, weil sie den ganzen Ort betrifft. Von den verschiedenen Postparteien in unserm Haus macht sich täglich zweimal ein Kundschafter zum Postamt auf. Wäre dies alles vorige Woche schon gewesen, wie lange hätte ich auf Mutters Todesnachricht warten müssen. Du wirst täglich hören und erfahren, was auch uns an Nachrichten zugeht: Köln verloren, Bonn ein Trümmerhaufen, der Rhein an verschiedensten Stellen überquert, Kämpfe in den Vororten von Koblenz, das Ruhrgebiet verloren, Stettin nur noch ein Brückenkopf

Hier kamen die letzte Woche über 1000 Flüchtlinge an und wurden im Ort untergebracht. Man sieht lauter fremde Gesichter in den Straßen. Trotzdem ist noch keine merkbare Knappheit eingetreten. Die Bäcker geben genügend Brot aus, einige sogar noch Weißbrot; der Schlachter hat zwar weniger Ware, doch reicht sie noch; Magermilch bekamen wir sogar reichlich, und es gab Riesenmengen von Kohl, Kartoffeln (!), Möhren, Schwarzwurzeln.

Alle Eindrücke sind so häßlich, wie ich Dir neulich schrieb. Wenn man Einzelne trifft, wie sie sich ihr Holz, ihren Hausrat zusammensuchen, so blickt man immer wieder in gutmütige, treue, ländliche deutsche Gesichter, auf denen das Wundern darüber steht, wie ihnen so Unfaßbares geschehen konnte, von Haus und Hof vertrieben zu werden. Es ist solch fürchterliches und nie dagewesenes Unglück über den Menschen, das niemand ausgenommen wird.

Diese Woche ist bei uns als Vertretung eine Arbeitsmaid, Helga Woleja, Oberschlesierin aus der Gegend von Oppeln. Vater: Postmeister mit Beinprothese vom Weltkrieg, vier Söhne, eine Tochter. Die Eltern und die beiden kleinen Söhne sind seit 8 Wochen verschollen, die Tochter ist allein hier, der älteste Sohn hat einen Unterkieferschuß, die Zunge, der Unterkiefer fort, lag mit dieser schweren Verwundung im Lazarettzug, der beschossen wurde, fiel aus dem Bett, verblutete. Die Schwester fuhr nach Jena, beerdigte ihn dort allein. Der zweite Bruder meldete sich, war herausgekommen. Er erfuhr hier, daß die Eltern und die kleinen Brüder fort seien, ein Bruder tot. Dies Schwere tragen die beiden 16= und 17=jährigen überlebenden Geschwister nun allein.

Die Engländer haben einen Großangriff auf die Ölfelder bei

Hemmingstedt unternommen, die Strecke von Hamburg nach Heide mehrfach bombardiert und unterbrochen.

Man versteht, daß es keine Post gibt. Stell Dir vor, welch große Hoffnungen sich überall an den ersten Postzug knüpfen.

Niebüll, Montag, den 12. März 1945

Die Angelegenheit Post ist noch immer aussichtslos, die zerstörte Strecke zwischen Meldorf und Hemmingstedt offenbar noch nicht ausgebessert. Es kommt nichts an, und was ich in den Kasten stecke, wird wohl auch nicht abgehen. Mit solchen Zuständen hatte ich schon lange gerechnet!

Man fragt sich nur immer, was nun kommen soll. Habe ich meine klaren Gedanken darüber, schreibe ich nicht und warte, bis sich anderes Sachliches dazwischendrängt.. So schlimm ist die Klarheit der Gedanken. Es hat alles keinen Zweck.

Wir stehen unter einem zwingenden Schicksal. Wenn das deutsche Volk dies alles erleiden muß, wird es wohl nichts anderes verdient haben. Nun scheint die Frühlingssonne, und wenn ich den letzten Winter überdenke, den man doch immer unter dem Gesichtspunkt des Todes verlebte, ist mir oft, als hätte mich nicht der Teufel, sondern eine gütige Macht noch einmal auf den höchsten Berg geführt und mir alle Herrlichkeit der Welt gezeigt, mich daran zu freuen oder daran zu denken, wie schön es wäre, könnte man ... und hätte man ...

Daß ich an fast allen Menschen, mit denen ich zusammenkam, das Gute entdeckte, das Gute in ihnen herausholen und zur Entwicklung bringen konnte; daß ich alles Schöne, das es gibt, mir noch einmal vorstellen konnte; daß das Nichtige und Kleine so abfiel und im Glanz des Schönen verschwand - das alles erscheint mir wie große Gnade vor dem Untergang.

Aber wie sieht es aus! Der Drahtfunk bricht fast nicht mehr ab. Gestern zogen wieder dicke Geschwader über Niebüll. Hamburg hat Großangriff. So geht es weiter mit Tod und Verderben, während die deutsche Führung ihre Ideale expliziert, deutsche Geschichte interpretiert und uns vorrechnet, daß wir nur so zum Siege kommen. - "Auf die Feinde schlagen, bis sie es am Ende überdrüssig werden ..." so proklamiert Hitler soeben zum Heldengedenktag 1945

Eben werden Gasmasken kontrolliert, und ich habe keine für die Kinder. Man rechnet mit unsern neuen „Mitteln“ und damit, daß dann auch die

Engländer mit Gas kommen. Dann ist Schluß, und das wird wohl an einem schönen, windstillen Sommertag passieren

Niebüll, Dienstag, den 14. März 1945

Ich stand an für Weißkäse und ... Salz! Es gibt pro Monat für jeden Erwachsenen nur ein halbes Pfund Salz, für dazugehörige Kinder gar keins. Dies Salz benötigte ich für „den“ Ochschwanz, welcher traditionsgemäß jeden Dienstagmorgen beim Schlachter auf halbe Karte zu haben ist. Aber die Hauptkonkurrentin, Frau Dr. Butenschön, stand schon da, obwohl ich 20 Minuten vor Ladenöffnung eintraf. Aber sie bekam ihn auch nicht, denn heute war kein Ochse geschlachtet worden. Ich zog aber doch ganz zufrieden ab, mit Schweinerippchen auf halbe Karte, und gedenke heute nachmittag 5 Uhr noch mal anzustehen für Wurstbrühe!

Auch Otto hatte schon Angst, Lynd würde nicht aus Berlin herauskommen; und heute erscheint hier Frau Rockstroh, auf „Geschäftsreise“ von dort mit der Nachricht, jetzt dürften nur noch Frauen mit Kindern unter 3 Jahren und Greise Berlin verlassen. Alle andern müßten dort bleiben, den unübersehbaren Flüchtlingsstrom zu dämmen. Auch hier sind gestern wieder 400 Flüchtlinge angekommen. Fräulein Schwenn sagte, es seien Königsberger, seit Wochen unterwegs und in einem so elenden Zustand wie noch kein Transport zuvor.

Niebüll, Sonnabend, den 17. März 1945

Es [ist] viel Not und Elend hier. Täglich sterben Flüchtlinge, welche die Strapazen ruiniert haben, alte und junge, vor allem Babies.

Niebüll ist nun überfüllt. Die meisten Flüchtlinge machen einen recht guten Eindruck. Ostpreußen, Pommern, Niederschlesien, Rheinland! Nordfriesland - alles läuft durcheinander bei den Dingen, die man heutzutage zu treiben pflegt: Masseneinkaufen von Weißkohl, Wirsing, Rotkohl, Wurzeln, Steckrüben, oder man steht beim Schlächter an, und vor den Kaufläden ist vor Überandrang kaum anzukommen. Im Augenblick gibt es noch Waren; aber es gehen Gerüchte um, von der nächsten Kartenperiode an dürfte man nur noch kaufen, was jeweils aufgerufen wird.

Die Kinder betteln täglich und ständig um Brot; nie kann man ihnen geben, was sie haben möchten. Auch jetzt bei dem „Überfluß“ darf ich höchstens 4 Schnitten pro Tag zuteilen, und 8 würden sie essen.

Den größten Hunger haben wir noch nicht kennengelernt. Morgen gibt es den Rest der Henne, welche uns eine Woche lang ernährt hat. Lynd machte mich darauf aufmerksam, Fleischkonserven dürfte man höchstens ein Jahr aufheben. Also ging ich an Deinen dänischen Vorrat von Fleischdosen - prachtvolle Ware, offenbar noch genießbar. Einiges probierten wir schon, vergifteten uns nicht und kochen anderes in Weckgläser um. So etwas in heutiger Zeit. Wärsst Du da und könntest mitschmelgen. Ich werde ganz wild, zu denken, daß es absolut nicht sein kann. Wie vergehen unsere schönsten Jahre!

Niebull, Donnerstag, den 22. März 1945

Bezüglich der Ernährung haben wir uns in unverhoffter Weise stabilisiert. Die durch Tausch gegen Rauchwaren gewonnene Grütze, der Inhalt Deiner Fleischdosen, sparsam auf Weckgläser aufgeteilt, das geschlachtete Huhn, die auf einmal im Ort aufgetauchten Riesenmengen Gemüse, das alles bewirkt, daß wir ernährungsmäßig ein Defizit durch den Flüchtlingsanstrom zur Zeit kaum merken. Den Flüchtlingen aber ergeht es zum Teil recht übel, weil die meisten nicht selbst kochen können und es in der Volksküche für sie oft Rüben statt Kartoffeln gibt. Immer wieder aber wundere ich mich, daß noch Speck auf Fleischkarte ausgegeben wird, Aufschnitt auf halbe Karten, daß man zweimal die Woche Wurstbrühe holen kann und öfters mehr Milch als zugeteilt, allerdings nur Magermilch.

Ich fange vorsorglich an, im Garten zu säen, habe ja immer gute Vorratswirtschaft im Keller betrieben. Ist man ständig auf Tour und hat die Augen offen, läßt sich schon was erreichen. Aber immer wieder Tief- fliegergefahr, kein Tag ohne Alarm - das macht ängstlich, es könnte auf einmal alles aus sein.

Brot und Nahrungsmittel fehlen am meisten; Fleisch und Fett kann man einteilen.

Niebull, den 26. März 1945 (Montag)

Übrigens weißt Du, daß ich aufmöbelbar bin durch geistige Arbeit, und diese Wiedergeburt ist unerwartet durch die Geschäftsführung der

Universitätsgesellschaft gekommen. Wenn ich davon auch noch berichten darf, so ist das geliebte Kind allerdings ein Sohn der Schmerzen. Denn man mache heutzutage mal etwas mit einem so schönen Vertragsprogramm! Allein die Ankündigung hatte die Mitgliederzahl von 45 auf 95 Personen ansteigen lassen; Landrat Dr. Fröbe als Vorsitzender strahlte, wenn er mich nur sah.

Nur mit Jochimsen, der als „Kreiskulturamtshaupt-stellenleiter“ in mein Programm hineinfunken wollte, hatte ich mal einen kleinen Zusammenstoß. Im Vorlauf desselben erklärte ich ihm derart energisch meine Unabhängigkeit, daß er sie danach in Wort und Tat sogar anerkannt hat.

Also höre weiter: ich bestellte Professor Thienemann, und der kam; danach Professor Creutzfeld, den Direktor der Kieler Universitätsnervenklinik. Aber der wird erst erscheinen, wenn er für einen Abstecher von Schleswig nach Niebüll und zurück weniger als 24 Stunden braucht - was nicht in Erwartung steht. Professor Blume sitzt in Greifswald und kann nicht auf Reisen gehen, weil er keine Fahrerlaubnis bekommt. Professor Scheel, ebenfalls versprochen, ist zwar aus Kopenhagen zurückgekehrt, will aber gleich wieder abhauen, und nach Niebüll kommt er keinesfalls. Für Professor Haseloff ist unter diesen Verhältnissen jegliches Reisen zu beschwerlich. Also kommt Professor Kohlschmidt, der neulich über Rilke sprach, übermorgen wieder und soll über die deutsche Romantik reden, vorausgesetzt, daß er erscheint. Der Vortrag ist schon einmal verlegt worden, was immer allerhand Arbeit für mich bedeutet, die zu beschreiben sich nicht lohnt: etwa Abend für Abend in Dr. Müllers Vorzimmer am Telefon zu warten, oder sich vergeblich darum zu bemühen, bei der Post ein Telegramm unterzubringen. Vergeblich auf die simpelsten Nachrichten warten, seine für die Hörer requirierten Stühle von Soldaten weggeklaubt zu bekommen und ihnen in Niebüll nachzuflitzen.

Oder aber: ein Vortrag steigt tatsächlich, alles wartet auf den Landrat zur Eröffnung, der wird plötzlich abberufen, und nun muß man selbst eine Rede improvisieren, was auch erst mit Courage gelernt sein will. Das Schlimmste aber: der Flensburger Zug kommt plötzlich 45 Minuten später, planmäßig, in Wirklichkeit noch tiefer in der Nacht. Bei glücklich gefülltem Saal, weiß man mindestens bis 21 Uhr nicht, ob man seine Leute wieder heimschicken muß, steht vor der Tür und schaut nach den arrangierten Arbeitsmädchen aus, die uns den Redner im Triumph vom Bahnhof heranschleusen sollen. Also: mir graut vor übermorgen, und

damit Schluß von diesem Kapitel, welches übrigens günstigstenfalls nach Mitternacht in unserer Wohnung endet.

Nachts wache ich gegen 2 oder 3 Uhr auf, kann vor Kummer über die schreckliche Zeit, vor Sorge um die Zukunft nicht einschlafen, bin mitten in den bombardierten Städten, in brennenden Wohnungen, bin das aufgeschreckte Tier im ausgeräucherten Wald, der verwundete junge Soldat auf dem Feld – entsetzlich! Früh versteht man dann nicht, daß die Sonne scheint und man wieder arbeiten kann.

Gestern hatten wir 3 junge Soldaten hier, etwa 17 Jahre alt. Davon muß ich morgen erzählen. In Wochen ist kein neuer Mensch in unser Haus gekommen, an welchem nicht eine fast untragbare Last von Leid hinge. Heute nur einige der seit Wochen täglich laufenden Anzeigen aus der Zeitung in der Anlage. Der Mann aus Leck, der seine Frau und 6 Kinder sucht, anonciert unausgesetzt schon seit einem Monat.

Nun steht der Feind bei Aschaffenburg und Hanau! Hier erwartet man Luftlandtruppen und hat - erschrick nicht - im Ort Splittergräben gebaut. Dicht bei unserm Haus, vor Tobiesen, ist die Hauptstraße fast gänzlich versperrt - durch Geschützunterstände.

Bei jedem Brief denke ich, das sei unser letzter.....

Niebüll, wahrscheinlich den 27. März 1945 *(Die erste Seite des Briefs scheint verlorengegangen zu sein)*

Da es nicht mehr möglich ist, für so viele Menschen die nötigen Nahrungsmittel richtig auszugeben, hat man neue Lebensmittelkarten gedruckt, auf welchen nur Nummern stehen, keine Warenmengen.

Die Nummern werden aufgerufen je nach dem, was vorhanden ist. Man kann also selbst nicht mehr übersehen, was und wie viel man verbrauchen darf. Offenbar sollen die Leute gezwungen werden, ihre Rationen wochenweise einzuteilen. Und zur Eröffnung des Reigens beginnt jetzt, zu Ostern, die Woche, in der es überhaupt keine Karten gibt! Die der letzten Woche müßten weiter reichen! Was, wenn man weder über Konserven noch andere Vorräte verfügt, schon allein wegen der gekürzten Brotration unmöglich ist. Sogar unsere beiden betteln ständig um Brot, und wenn Tante Magdalene mal mitleidig eine Schnitte abgibt, entsteht schon Prügelei, wer sie bekommt. Aber ich habe doch immer Grütze organisieren können zur Morgensuppe - denke an die Not der Flüchtlinge! Sie stehen beim Bäcker und weinen und bitten um Brot, denn sie haben

genau zum Osterfest nichts zu essen, und man muß zuschauen und kann nicht helfen. Erst habe ich Kartoffeln abgegeben, aber das läßt sich unmöglich weiterführen.

Viele Flüchtlinge kommen auch zurecht, aber es versteht eben nicht jeder das Einteilen, vor allem, wo kleine Kinder sind. Vor allem versteht noch nicht jeder zu hungern, zumal die Leute aus den landwirtschaftlichen Gebieten Pommerns und Ostpreußens kommen und nie ihr Lebtage, wie wir so oft, Lebensmittelknappheit kennengelernt haben. Schließlich sind diese auf sich allein gestellten Frauen, aus Heimat, Umgebung, Haushalt herausgerissen, oft unbeschreiblich hilflos. Klein und eng im Denken, nur an das häusliche Püttcherische gewohnt, verfügen sie weder über Menschenkenntnis noch Zutrauen, sind auch zu erschöpft und ausgehungert zum Selbstbewußtsein. Wenn Du diese Gesichter sähest, würdest Du begreifen, daß es jetzt über das Letzte hergeht, was wir noch unzerstört besaßen: unsere Volksgesundheit.

Die Kinder sterben wie die Fliegen. Dr. Müller ist ganz erschöpft von dem Elend. Meist sind es Durchfälle und Ernährungsstörungen der Kleinkinder. Auf dem Friedhof reiht sich Hügel neben Hügel. Die Eltern gehen durch die Gärten und bitten um Blumen für die kleinen Gräber, da die Gärtnereien Kränze nicht mehr liefern können. Der evangelische Pfarrer bestattet die katholischen Kinder mit, in der evangelischen Kirche hält der katholische Pfarrer Gottesdienst für die Katholiken. Ich ging hin und hörte zu. „Sie welken dahin wie die Blumen“, sagte er. Gestern, so erfuhr ich, sind wieder 7 begraben worden.

Ab Ostersonntag soll die Vollmilchration für alle Kinder über 6 Jahre gestrichen werden. Dann bekommen wir keinen Tropfen Vollmilch mehr. Magermilch ist herabgesetzt auf 1/8 l pro Tag. Statt der Menge von 1/2 l Vollmilch und 1 Liter Magermilch haben wir also nur noch pro Tag 1/2 l Magermilch. Auch die Ration für Kleinkinder ist um 1 Viertelliter täglich gekürzt worden.

Tee- und Raucherkarten haben von heute auf morgen aufgehört. Es kamen ja auch kaum noch Rauchwaren herein, Frau Nielsen hatte schon seit Wochen keine mehr.

Die Geschäfte erhalten keine Schreibwaren mehr, keine Stahlfedern, nicht einmal Briefumschläge, die man so dringend braucht. Margarine gibt es alle paar Tage mal und im Augenblick, gerade vor dem Fest, einmal wieder kein Salz, das ja schon lange rationiert war. Ich besitze noch einen Teelöffel voll für den Osterbraten!

Niebüll, den 29. März 1945 (Gründonnerstag)

Heute wird bekanntgegeben, die Amerikaner seien in Deiner Heimatstadt Hamborn eingezogen und hätten im Süden Gießen und Marburg erreicht. So rasend geht alles voran und der Katastrophe zu. Das letzte Vierteljahr ist wie ein Fiebertraum. Daß ich so schnell die Verbindung mit den Deinen verlieren würde, noch ehe ich Nachricht über Mutters Tod und Beisetzung habe, geht mir sehr zu Herzen. Sollte bei Lili mein Bescheid eingetroffen sein, sie solle zu mir flüchten, könnte es vielleicht noch gut ausgehen. Jetzt schreibe ich erst einmal an Anne. Gretes Haus muß zerstört sein, wäre ja jetzt in Feindesland. Von Manfred kommt keine Post mehr. Und nun gar Valentin, der in Hamborn und Meiderich als Volkssturmführer eingesetzt ist! Sollte man diese einzig treuen und lieben Menschen vielleicht schon verloren haben? Und was würde das für unsere Kinder bedeuten. Ich bin so traurig, kann nicht weiterschreiben, muß erst einmal schlafen gehen und mich ausweinen.

Der Tag war eine Katastrophe: Nur Schreckensnachrichten vom frühen Morgen an.

Karfreitag morgen

Ungeachtet der Kreis Südtondern nun so voller Flüchtlinge steckte, kommen immer neue an und sollen untergebracht werden. Gestern schickte die Partei Boten, die Wohnungen neu zu kontrollieren. Der bei mir war, fand, der Hausboden wäre zu Massenquartier wenigstens für Militär geeignet. Ich schlug vor, dann doch lieber die Garage zu beschlagnahmen. Ferner wurde beanstandet, daß Dein Zimmer, wo Lynd schläft, auch Thiels Wohnstube, jetzt Frau Zirkels. Schlafräum, für Einzelpersonen zu groß wären, da müßten Familien hineingelegt werden. Es gibt im Ort Zimmer nicht größer als das Kämmerchen neben unserer Küche, wo zwei Erwachsene mit Kind hausen.

In Niebüll mangelt es an Kartoffeln. Die für die Flüchtlinge eingerichtete Volksküche, versorgt oft nur noch mit Steckrüben. Nun, gute Erinnerung an die Elendsjahre im Ersten Weltkrieg.....

Vorgestern - großes Ereignis - gab es das erste Mal Fisch. Ich stand drei Stunden an, für insgesamt fünf Familien. Das Anstehen ist jetzt eine weit schlimmere Strapaze geworden als vorher. Die Ostpreußen, ausgehungert und elend, in der Angst, nichts zu bekommen, und unterwegs durch ganz andere Rücksichtslosigkeiten als hier üblich, mißtrauisch geworden,

drängen und boxen und stoßen, verlieren die Nerven, werden grob und frech. Selbst im Laden stürzen sie nach vorn, die ersten Reihen zu verdrängen. Solche Zwischenfälle verstärken den Abstand, wo Annäherung zwischen Einheimischen und Flüchtlingen auf so gutem Wege war. Auch waren unsere Geschäftsleute gewohnt, auf Kartenration reichlich abzugeben, können das aber nun nicht mehr, die Überzahl ist zu groß geworden, und wird wirklich einmal ein alter Kunde etwas besser behandelt, gibt es maßlose Verbitterungsszenen, so gehässig, daß einem graut.

Nachts träumte ich auch, unserer Wohnung gegenüber und die Straßen entlang wären Splittergräben wie Kindergräber dicht nebeneinander. Dieser Traum ist Niederschlag des entsetzlichen Kindersterbens unter den Flüchtlingen.

Gestern verlor eine junge Frau ihr letztes Kind an Durchfall, woran die meisten erkrankten, mit Masern und folgender Lungenentzündung. Sie erzählte mir, sie hätte gleichzeitig den Abschiedsbrief ihres in Posen eingeschlossenen Mannes erhalten, zeigte mir traurige und tröstliche Soldatengedichte, zum Troste seiner Frau aus Zeitungen gesammelt.

Im Krankenhaus hörte ich, die Medikamente gingen aus. Man hätte noch Wolldecken für die Kranken, aber nicht mehr genug Koks zum Heizen. Daher die häufigen Fälle von Lungenentzündung auch bei kleinen Kindern.

Niebuß, Karfreitagnachmittag, 1945, den 30. März.

Amerikaner stehen fast in Kassel, Bad Wildungen ist erreicht. Wie will Hitler noch durchkommen? Danzig und Gotenhafen sind gefallen.

Dazu kamen zufällig drei ganz junge Soldaten; vielleicht 17 oder höchstens 18 Jahre alt. Ihre Namen weiß ich nicht. Fräulein Schwenn schickte sie vom Roten Kreuz herein, weil sie zu viel Lebensmittelkarten hätten und Zigaretten tauschen wollten. Ich hatte nur 4 Zigaretten, aber da saßen sie, warteten auf irgend einen Zug, gerieten ins Plaudern, und ich kam auf die Idee, sie auszufragen, woher es käme, daß sie so viel zu Essen hätten.

Sie erzählten, sie würden bei den Fernkampfböten eingesetzt, wo jeder in einem Boot allein ist, mit Munition, und beim Anrennen auf ein feindliches Schiff mit dem Boot in die Luft flögen. Für diesen Einsatz bekämen sie vorher überreichliche Essensportionen und pro Tag 10

Zigaretten. Sie sahen sehr dünn und elend aus, viel viel zu jung, noch Kinder. Nun fragten wir sie nach Zuhause aus.

Die beiden sagten, die Mutter des Dritten sei gefallen. Der Dritte fing fast an zu weinen, so ein feines, zartes Jüngelchen. Seine Mutter, 40 Jahre alt, sei als Krankenschwester in den Kämpfen um St. Avold im November verschollen. Sein Vater im Ruhrgebiet hätte seit einem schweren Bombenangriff im Januar keine Nachricht mehr gegeben, sein einziger Bruder sei bei der Marine und seit Januar nicht mehr aufgetaucht. Nun wäre er zu den Schnellbooten kommandiert und in der letzten Woche aufgefordert worden, sich freiwillig zu melden,

die Schnellboote nähmen nur Freiwillige. Da er nur die Auswahl zwischen diesen Booten oder der Infanterie im vordersten Kampfabschnitt gehabt hätte, einer Aussicht auf nichts als Kanonenfutter, hatte er unterschrieben. Der andere sagte, er sei der einzige Sohn, seine Eltern wären in Gotenhafen offenbar umgekommen, er hätte seit ewig keine Nachricht von ihnen. Der Dritte war Leipziger, hatte im Urlaub das Bombenfeuer im väterlichen Hause gelöscht, dann niemand mehr getroffen und rechnet damit, daß die Seinen umgekommen seien. So hatte auch er unterschrieben. Sie sollten im Mittelmeer in Einsatz kommen, freuten sich jetzt auf die Reise nach Italien und hatten im Grunde keine Ahnung von Leben und Tod. Es ging uns allen sehr zu Herzen, zumal, sie so erbärmlich aussahen und viel zu viel rauchten, keinen Sinn und Zweck im Leben mehr sahen. So wird unsere Jugend ruiniert, die noch unter Mutters Obhut gehört.

Den nächsten Abend wartete ein Soldat auf den Feldweibel. Wir gaben ihm Tee und etwas Brot, so wenig wir selbst haben, da er auf unsere Frage, ob er beim Roten Kreuz satt geworden sei, keine Antwort gab. Aus ihm holten wir heraus, er sei von Beruf Arbeiter und hätte bereits seit dem Russeneinbruch nach Westpreußen nichts mehr von seiner Familie gehört. So strömt das Unglück von den Straßen in unser Haus. Es ist nicht zu beschreiben.

Den Samstag war Fräulein Fleck bei uns, die zuletzt an der Deutschen Schule in Burgas am Schwarzen Meer gearbeitet und uns schon so viel berichtet hatte von der schmachvollen Flucht und Kapitalflucht des Konsuls und Ortsgruppenleiters, bei dem wir damals eingeladen waren. Sie hatte keinerlei Nachricht aus Bulgarien. Habe ich Dir geschrieben, daß ich neulich im Radio zufällig eine Meldung mitbekam, in unserm Jambol

hätten die Russen bei ihrem Einzug 65 deutschfreundliche Bulgaren aufgehängt. Ich zittere, daß die ganze schöne Familie Tschemedschieff ausgerottet ist.

1. oder 2. April, Ostern

Der Stromverbrauch, bisher noch 3 kwh in der Woche, ist jetzt unerwartet auf die Hälfte herabgesetzt worden.

Es heißt, in drei Wochen soll das Gas zu Ende sein, und Gemeinschaftsverpflegung wegen Brennstoffmangels wäre schon eingeplant. Es fällt auch oft zu schwer, zu schreiben, was man denkt.

Niebüll, 3. April 1945, 3. Ostertag

Es geht alles rasend schnell. Heute meldet der Wehrmachtsbericht Kämpfe bereits bei Eisenach und Meiningen, bei Ochsenfurt am Main, bei Bielefeld und Herford.

Hier spricht man mit niemand, erwartet nichts für sich und überschaut kaum, was das Schicksal einem noch in den Händen läßt, um sich, ehe man fort muß, noch einmal das Schöne dieser Welt zu vergegenwärtigen. Selbstverständlich, daß keiner klagt und jammert und es am allerstillsten da ist, wo die Not aufs höchste steigt, wie Lynd vom Treck erzählt. In Lynds Nähstube kam gestern eine Mutter, die nur beiläufig kurz erwähnte, heute nacht würde auch ihr jüngstes Kind sterben.

Mittwoch, 4. April 1945

Liegt man so die Nächte da, ist der Schlaf hin, der so nötig gebraucht wird bei so viel Tageslast, und Verantwortung; Heute früh beschloß ich, reinen Tisch zu machen und zog los mit einer Liste von Besorgungen. Das Straßenbild: wie all die Ostertage Elendswagen und Elendstrupps, überfüllte Karren aus dem Osten, so lange unterwegs, daß man kaum noch ein gesundes, normales Wesen darauf sieht. Die Bauern kommen zum Teil mit offenen Wagen, fahren hin ohne Decken, in diesem Wind bei uns. Ostersamstag sah ich ein kleines Mädchen mit einer wunderschönen

Puppe auf solch einem Wagen, die hätte es auf der Flucht gefunden. Welches Kleine mag versucht haben, sie noch zu retten.

Und da steht es vor den Bäcker- und Schlachter- und Kaufmannsläden, vor der Apotheke, im Rathaus - Schlangen und Schlangen. Ich versuchte beim Schuster, ein paar Plättchen für die Absätze zu bekommen. Warten bis nächste Woche! Der Mann sah elend und übermüdet aus, mußte gerade zum Volkssturm (später hat er sich aufgehängt).

Nicht ein Zentner Brikett ist bei Moseberg angekommen, er selbst mußte gerade zum Volkssturm. Annemarie hat sich mit Gewalt aus Bad Tölz freigemacht (bei Himmler), geriet unterwegs in den schweren Angriff auf Halle und überlebte ihn neben Toten in einem Splittergraben. Das ganze Bahnhofsviertel von Halle, wo Vater so oft auf mich wartete, wo ich als kleines Mädchen so selig und großstadthungrig ausstieg, sei zertrümmert. Unterwegs im Ort wurden Bäume gefällt, mit Holz den Kohlenmangel aufzuheben, und zum Trost verkünden die Zeitungen einen englischen Plan, den deutschen Waldbestand abzuholzen.

Niebüll, Sonntag, den 8. April 1945

Gestern sah ich eine Wochenschau: deutsche zerstörte Städte, Barrikaden und all das sinnlose Geschehen in Breslau. Es ging einem sehr zu Herzen. Und wie gleichmütig und selbstverständlich hat das deutsche Volk hingenommen, als man ihm ausländische zerstörte Städte zeigte!

Wir müssen von unsern Kartoffeln im Keller 1½ Zentner abgeben. Damit bekomme ich die Hühner unmöglich durch den Sommer. Ich habe gar kein Glück mehr. Wie leicht hätte ich Kartoffeln kaufen können, verpaßte aber den Anschluß.

Da der Ort von der deutschen Zufuhr abgeschnitten ist, zeigen sich Mängel, mit denen man vorher nicht gerechnet hatte. Z.B. hören die Medikamente auf. Es gibt keinen Kalk mehr für die Kinder, ich lebe von den Restbeständen. Lebertran ist im Augenblick noch zu haben. Die letzte Woche - gänzlich ohne Butter und ohne einen Tropfen Vollmilch, dazu knapp mit Brot - war für die Kinder so schwer, daß sie um Essen und vor allem Brot bettelten, so bald sie meiner nur ansichtig wurden.

Nun gibt es die neuen Karten; darauf sind statt der Mengen nur noch Nummern verzeichnet. Die Kaufleute finden sich schwer zurecht, die Flüchtlinge stehen und warten, doch hat das Drängen und Stoßen etwas aufgehört. Die letzte Woche waren wir so knapp, weil es die ohne Marken

war, für welche die vorletzten acht Wochen die Nahrung abwerfen sollten. Gestern kam Fisch heran. Ich bekam reichlich, wir wurden alle satt. Gebraten wird mit einem Teil Fett aus Deinem dänischen Schweinefleisch. Steht man an, bemüht man sich, den Haß der Ostpreußen gegen die oft so knietschigen Friesen zu dämpfen. Steht man in einem Geschäft, redet man gegen die Abneigung der Friesen angesichts der ihrer Meinung nach so proletarischen Zuzügler aus dem Osten.

Meist geht es wohl aber noch gut. Unbeschreiblich aber ist das Heimweh der Menschen. Gestern hörte ich eine Frau sagen, sie wollte nach Hause, einerlei ob dort Russen oder Deutsche wären und wenn sie auch nur den Keller ihres Heims noch vorfände. Es gibt nur den einen Wunsch, es möchte bald Schluß sein. Natürlich sind auch manche mutig und sagen: die Feinde sollen nur ins Land kommen, sonst können wir sie nicht vernichten. Der Feldwebel lebt und webt im „Werwolf“. Er hört kaum noch Nachrichten vor lauter Wehrwolf, freut sich über jeden abgeschossenen Amerikaner und denkt nicht an die dafür gemordeten Deutschen. Vielleicht kommen die Kinder und ich, wenn bis dahin alles gut geht, zum Schluß dadurch ums Leben, daß hier ein Wehrwolf einen Tommy abknallt und man uns zur Revanche erschießt.....

Da es keine Briketts mehr gibt, heize ich jetzt unsern Küchenherd mit Heizungskoks. Das ist zwar mühsam, hält aber hoffentlich vor. Es heißt, man sollte den letzten Koks aufsparen für den nächsten Winter! Also heizen wir das Zimmer trotz der kühlen Tage nur Sonntags.

Wenn Du wüßtest, was für Zeit ich diese Woche aufgeboten habe, nur um ein Viertelpfund Salz zu bekommen! Stopfgarn, Briefumschläge usw., das gibt es alles nicht mehr. Auf das vom Schreibwarenhändler versprochene Farbband warte ich schmerzlich. Diesen Monat gibt es wieder kein Waschpulver. Nun liegt die schmutzige Wäsche von Wochen, man besitzt weder genug zum Wechseln noch reichlich genug Kinderkleidung. Im Augenblick rettet mich noch die dänische Seife von Otto. Zwei Monate keine Waschmittel! Raucherkarte habe ich noch mal erhalten. Mit Tee scheint Schluß zu sein. Könntest Du den in kleinen Portionen, vielleicht je 10 Gramm, in Briefen schicken, das würde uns viel nützen zum Eintauschen.

Wir hören heute kein Radio, weil bei uns die Hauptsicherung durchgebrannt ist. An einem Sonntag ohne das übliche Getöse der Propaganda sieht alles nackt und grau aus, noch schlimmer als sonst, aber jedenfalls einfacher. Schließlich kann keinem mehr geschehen, als was er verdient hat. Nur die Kinder sind, zu bedauern.

Donnerstag, den 12. April 1945

Ohne Aussicht, Dich noch zu erreichen, schreibe ich trotzdem weiter, benutze die stillen Abendstunden, während die andern fort sind und die Kinder schlafen. Es ist noch hell, nach 8 Uhr, und der letzte Abend, an dem uns elektrisches Licht zusteht. Die Sicherungen der Niebüller Privatwohnungen werden plombiert, auch das Radiohören soll abgestellt werden. Nur noch „lebenswichtige Betriebe“ dürfen Strom verbrauchen. Doch was ist diese Lappalie gegen das Unglück des Tages!

Ich tue am besten, mich nicht darüber auszulassen. Du weißt, was ich denke. Königsberg hat kapituliert. Es heißt, der Kommandant würde dafür von Himmler aufgehängt. Es müssen wohl an die 100 000 deutsche Soldaten in die Gefangenschaft geraten sein.

Um Erfurt laufen konzentrische Angriffe - denke an Onkel und Tante! Weimar soll kapituliert haben, Halle unmittelbar bedroht und die Elbe bei Magdeburg erreicht sein. Außer Koburg sei auch Celle in der Lüneburger Heide gefallen, von wo aus sich die Amerikaner im Vormarsch auf Hamburg befinden.

Ich nehme an, sie sind in spätestens zwei Wochen hier, wahrscheinlich eher. Heute wurde ein blutrünstiger Befehl Himmlers herausgegeben: jedes deutsche Dorf, jede Stadt sei zu verteidigen. Also werden sie ja auch Niebüll zerschießen. Hoffentlich retten sie dadurch Deutschland.

Nun einiges darüber, was wir tun und wie wir leben. - Morgen früh hole ich 500 RM von der Kasse und packe die wichtigsten Wertsachen zusammen. Viel Sinn hat das nicht, wir können nirgends hin. Ich bleibe hier und gehe im Notfall, wenn nichts anderes befohlen wird, mit den Kindern in die Gräben.

Das Elend der Zeit ist so himmelschreiend; jeder, den man anspricht, steckt so in furchtbarem Leid, daß man am besten in seinen vier Wänden bleibt.

Die Flüchtlingskinder sterben und sterben. Heute verschied hier im Krankenhaus eine von irgendwoher in Niebüll gelandete 26jährige Arbeitsdienstführerin am Scharlach. Sie hatte mit niemand aus ihrer Familie mehr Verbindung. Die Eltern werden nicht auf den Gedanken kommen, sie bei uns zu suchen, und niemand hier wird Interesse daran haben, sie zu verständigen. So bleibt das Mädel „verschollen“

Schrieb ich Dir, daß Hugos Pflegevater, Onkel Paul Stach aus Herrnsstadt, der Chef der großen Firma, im Treck umgekommen ist und nicht einmal

beerdigt werden konnte. Seine Familie sitzt in Sömmerda, das wohl heute zerstört wird. Das heimatliche Herrstadt und das große Haus der Firma Stach hat die SA in die Luft gesprengt, als die Russen kamen. Dergleichen könnte ich noch mehr schreiben, aber wozu?

Gestern war die Studienrätin Schwenn bei mir. Der letzte Bombenangriff auf Kiel habe ihre Eltern beide Häuser, alles Eigentum, die ganze Arztpraxis gekostet. Der Vater ist 70 Jahre alt. - Vorhin verabschiedete sich die Arbeitsmaid Christel Stemmer, wegen des Nervenzusammenbruchs ihrer vom Vater geschiedenen Mutter, die nach dem Soldatentod des einzigen Bruders auch noch ausgebombt wurde. - Aus Schleswig schreibt heute Maria Fähmann. Die Maiden sind von Kiel entlassen worden wegen Zerstörung ihrer Unterkunft, Schlotfeldts Mädchen wurde aus Hamburg fortgeschickt, wohin sie zur Arbeit in einer Munitionsfabrik zwangsverpflichtet worden war. Entlassungsgrund: Arbeitsmangel.....

Niebüll, Sonntag, den 15. April 1945

Augenblicklich wird nun meine schöne Heimat verwüstet. Bombardement von Weimar und Jena,; Panzerkämpfe in Schleusingen,; schwere Kämpfe um Saalfeld dicht bei Drognitz; Eisenach und Gotha gefallen; Erfurt umzingelt, Halle erreicht, die Elbe überschritten!

Mein letzter Plan ist, ins Gelände am Gotteskoogsee zu gehen. Die wichtigsten Papiere habe ich zusammen, etwa 500,- RM Geld im Haus, an Lebensmitteln einige Nährmittel, eine Dauerwurst, sogar eine Speckseite von ein paar Pfund, das ist alles. Eier liefere ich noch gar nicht ab, man muß sie vielleicht mitnehmen. Ob andere auch schon packen, weiß ich nicht, es kümmert mich nicht. Die Trainingsanzüge der Kinder bringe ich heute und morgen in Ordnung. Woldecken kommen in den leeren Kinderwagen, alles andere muß man zurücklassen. Ich gehe los in der Nacht, ehe sie in der Nähe sind. Es wird aber wohl irgend etwas dazwischenkommen, so daß man doch nicht kann, wie man will.

Heute nachmittag will ich anfangen, Deinen Schrankkoffer mit Deinem wichtigsten Besitz voll zu packen. Den stelle ich in Jessens Gartenhaus oder buddele ihn im Garten ein, damit er nicht verbrennt. Andere Dispositionen habe ich nicht.

Erst um Mitternacht wurde aufgebrochen und auch dann nur, weil die Tommies so dicht flogen, daß wir Angst bekamen um die Zeimschen und

Kallschen Kinder allein zu Hause. Es war ein Riesen-Einflug von schätzungsweise fast 1000 Maschinen. Neumünster soll zerstört worden sein, Teile des Kieler Hafens, wo viele Schiffe lagen.

Niebüll, Dienstag, den 17. April 1945

Heute nacht war Hochbetrieb. Es zogen Truppen durch, und da offenbar alles verraten wird, waren die Tommies schlimm, warfen Christbäume über Niebüll ab und schossen zwischen den Gärten. Der Volkssturm hatte Alarm, und wer im Auto unterwegs war, konnte die ganze Nacht im Graben verbringen.

Gestern nachmittag wurde unser Zähler abgestellt. Nun sitzen wir endgültig ohne Licht und Radio. Da nur noch alle zwei Tage eine kleine Zeitung kommt, ist man auf Gerüchte angewiesen.

Brennmaterial gibt es nicht mehr. Die Gemeinde wird noch einen kleinen Rest Holz ausgeben, dann ist nichts mehr zu erwarten, nicht ein einziges Brikett. Wir heizen noch von einem kleinen Koksrest. Auf der schwachen Gasflamme läßt sich kaum mehr ein Mittagessen bereiten.

Ich halte mich in allem an die Reste, Kartoffelmehl, Kartoffeln, Konserven. Gestern öffnete ich eins Deiner dänischen Fleischgläser, koche es aber wieder zu, denn, staune, wir bekamen etwas Butter und Schinken.

Die Stimmung unter den Flüchtlingen wird immer schlechter, vor allem wegen der Nahrungsmittelknappheit. Die fürchte ich nun weniger, mehr aber, daß uns die Tiefflieger zusetzen. Durchzukommen, wäre ein Wunder.

Der Leiter des Wirtschaftsamts, mit dem ich vorige Woche erfolgreich wegen der Beschlagnahme meines Fahrrads verhandelte, ist tot. Dein Freund erzählte mir, er sei in die Gegend von Heide gefahren, wo für den Kreis noch Schuhwerk für 16 000,- RM gelegen hätte. Zwei andere waren mit im Lkw. Sie wurden von Tieffliegern angegriffen, Herr Lange durch Schläfen- und Seitenschuß getötet, der eine Begleiter schwer, der andere leicht verletzt. Dein Freund brauchte zwei Tage von Eutin bis Niebüll.

Mittwoch, den 18. April 1945

Ich stand 6 Uhr auf, fürs ganze Haus einzukaufen, kam auf diese Weise auch nur auf eine einzige Stunde Anstehen. Wir haben für 10 RM Fisch im Keller. Ein Rekord: mein größter Fischeinkauf des ganzen Lebens.

Das Anstehen in Niebüll wird allmählich gesitteter, ist mir auch nie langweilig, weil ich da die Meinung der Leute höre. Tatsächlich scheint durch Hitlers letzte Proklamation etwas Erregung abgeebbt zu sein. Die Tage vorher war es kaum zum aushalten, die Menschen kamen mir vor wie mit Nadeln gepeinigt.

Nun höre also, was man jetzt glaubt: Der Endkampf werde um Berlin bis zum Sieg weitergeführt. Unter der magischen Kraft der Führerworte sehen viele schon beinahe alles andere in Deutschland nur für Kleinigkeit an, als könne man sich - aufs Ende freuen!

Der Wehrmachtsbericht gestern sprach von Riesenerfolgen im Osten, 221 Panzer und gegen 150 Flugzeuge - vorgestern ganze 16 - hätten wir abgeschossen. Man glaubt wieder einmal an das Wunder der neuen Waffen und beruhigt sich für kurze Zeit, da, wie Du immer sagst, jeder am liebsten glaubt, was ihm am besten paßt.

Ich fand die Nachrichten gestern schlimm genug: die Armee im Ruhrgebiet eingekesselt, Österreich fast ganz verloren, Düsseldorf behauptet sich mit letzter Kraft, die Amerikaner stehen in Leipzig.

Trotzdem Uelzen gefallen ist, die Tommies heute am Stadtrand von Hamburg stehen müssen, rechnet hier die öffentliche Meinung merkwürdig wenig damit, der Feind könne in wenigen Tagen bei uns eintreffen. Man meint, hier sei nichts zu suchen, an die deutschen Truppen in Dänemark denkt man nicht; ehe der Feind hier sei, wäre der Krieg vielleicht zu Ende, auch sei die Strecke Hamburg - Niebüll nicht für Panzer. Wo ein ängstliches Gemüt zittert, tröstet man sogar noch selbst. Aber als heute sogar der Sattler Markau mir eingehend explizierte, daß es hier ungefährlich sei, habe ich doch gestaunt, wie er zu solchem Optimismus kommt. Denn er hat wegen „staatsfeindlicher Gesinnung“ gesessen, soll angeblich gesagt, haben: „Wenn ihr Hitler nicht gewählt hättet, hättet ihr die ganze Schweinerei nicht“, was dem Ortsgruppenleiter wörtlich zugetragen wurde.

Inzwischen sind die Tiefflieger wacker am Werk, und da es kein Radio, keinen Drahtfunk mehr gibt, überraschen sie uns mehr als zuvor. Heute nacht fuhr ich von einem gewaltigen Knall hoch und meinte, Dr. Müllers Haus jenseits der Straße brennt. Aber es war nur eine Leuchtkugel, welche dicht über seinem Haus mitten in dem Stückchen Himmel stand, welches ich von meinem Bett aus sehen konnte.

Ein Flieger summt herum wie eine lästige Fliege, mal mit brummendem, mal mit abgestelltem Motor, und es wurde noch mehrfach hell geschossen. Die Bombe, deren Knall mich aufgeweckt hatte, war bei der

Futtermittelhandlung Andreas Franzen am Bahnhof niedergegangen. Hätte sie sich nur um 100 Meter geirrt, wären unsere schönen Doppelfenster heute schon hin.

Man ist keine Tagesstunde mehr sicher. Ein rationelles Vorbauen gibt es nicht, nur der Himmel kann helfen.

Der ständige Alarm beruht wohl auch darauf, daß hier Truppen verladen werden, die aus Ostpreußen kommen. Sie haben erzählt, sie seien dort noch so gut mit Munition und Lebensmitteln versorgt gewesen, daß ihnen die Kapitulation rätselhaft vorgekommen wäre.

Niebüll wimmelt von Soldaten. In den Straßen stehen die Leute und schauen hinauf zum Himmel, wo die Tommies kreisen.

Niebüll, Sonntag, den 22. April 1945

Ich bringe diesen Brief zur Post, obwohl sich inzwischen die Russen und die Amerikaner bei Wittenberg begegnet sein müssen, denn die einen wurden gestern bei Jüterbog, die andern bei Bitterfeld und Dessau gemeldet. Wie soll da noch eine Sendung durchkommen? Durchschläge meiner Briefe behalte ich hier. Bei klarem Verstand sollte man lieber Spaziergehen als schreiben, denn so, wie es hier aussieht, ist auch kein Durchschlag mehr sicher, und denn war alle Mühe für nichts. Ich vermute aber, sogar der Feldweibel schreibt noch an seine Frau.

Erst einiges von der letzten Woche. Da kamen die Trecks aus Pommern und aus Westpreußen an unserm Haus vorbei, Wagen an Wagen, meist unter Verdeck, wie früher die Zigeuner fuhren. Davor ein paar Pferde, die meisten müde und abgemagert, aber zuweilen noch prächtige Tiere, unterm Verdeck, oft recht sauber und sorgfältig aufgestapelt, Decken, Kissen, auch Möbelstücke. Zwischen den Kissen lugten die kleinen Kinder hervor. Außen am Wagen baumelten Kochgeschirr, Schüsseln, Futtergeräte und sonstiger Hausrat. Hinten auf der Wagenstange startete vielleicht ein halbwüchsiger Junge oder ein alter Opa mit gleichmütigem Gesicht ins Fremde. Die Mütter entweder im Wagen zwischen Stroh und Kissen bei den Kindern oder neben dem Wagen gehend und die Pferde führend. Das Letzte besorgten meist noch Männer, auch polnische Kriegsgefangene, die sich offenbar angeschlossen hatten.

So ziehen sie durchs Land seit Wochen, ja Monaten. Das Herz krampft sich einem zusammen: das ist nun Deutschland! Das ist der deutsche Osten!

Freitag kamen ganz andere Wagen und hielten ebenfalls in der Straße vor unserm Haus, die echten „Panjewagen“ aus dem innersten Rußland, darin Bauern in Schafpelzen und mit umwickelten Beinen, dicken Pudelmützen, wie ich sie seit Bulgarien nicht mehr gesehen habe; die Frauen mit den alten grauen Jacken und weißen Kopfwickeln der Bäuerinnen vom Jahrmarkt in Jambol.

Ich hielt sie alle erst für Balkanesen, bekam aber von ihnen heraus, sie wären Weißrussen auf der Flucht aus Pommern, wohin sie seinerzeit vor den Bolschewisten geflüchtet waren. Sie sahen schlecht ernährt, aber ordentlich aus. Ihre Frauen verstanden kein Wort deutsch. Auf die Frage, wohin sie wollten, erhielt man keine Antwort. Das weiß wohl nur der Treckführer, vielleicht auch er nicht. Was wollen sie eigentlich in Deutschland? Aber wir sind schuld an dem allen. - Ich gab den Kindern Kunsthonig und brachte ihnen ein paar Eier.

Mitte der Woche wurden die Tiefflieger sehr unangenehm, am schlimmsten in der Nacht zu Hitlers Geburtstag, an welchem übrigens weder geflaggt noch eine Feier veranstaltet wurde. Wir hörten vorm Amtsgericht die 8 Uhr-Nachrichten und die Rede von Göbbels. Seitdem Niebüll keinen Strom und auch keinen Radio - Anschluß mehr hat, ist dort ein Lautsprecher aufgestellt worden. Sogar die Gaststätten dürfen keinen Strom mehr verbrauchen.

Gemeldet wurde, der größte Teil von Halle sei zerstört, Leipzig würde angegriffen, die Gegner hätten Nürnberg erreicht, und es tobten heftige Kämpfe bei Freudenstadt im Schwarzwald, wo unser Feldwebel seine Familie hat. Ich glaube, man gab auch den Verlust des Ruhrgebiets bekannt. Dazu die dünne, kümmerliche Rede von Göbbels: daß die ganze Welt nur noch auf diesen einen Mann, den Führer schaue, und daß, wäre er nicht mehr da, nichts mehr bliebe, woran man sich klammern könne.

Wir waren alle in einer Stimmung, wie wir sie bis dahin noch nicht gekannt hatten und die sich schwer in Worten Luft machen konnte.

Kaum waren wir zu Bett, ging das Feuerwerk los. Erst meinte ich eine ganze Weile, es brenne vor unserm Fenster. Die Flammen lohten auf, ihr Schimmer stieg die Gardinen hoch, und als ich aufstand, konnte ich vor Feuer und Rauch nicht bis Grodians Haus nebenan schauen. Da ich die Gewohnheit habe, in Gefahr zunächst ganz kalt zu werden, überlegte ich Stück für Stück, was zu tun wäre: zuerst die Kinder wecken, aus dem Zimmer tragen, nein, zuerst den Mantel anziehen, und da wußte ich nicht, wo er war und griff einen alten. So schlecht ist man vorbereitet. Alles

andere hatte ich beisammen. Aber eben war der Mantel übergezogen, da sanken die Flammen zusammen. Am andern Morgen hat sich dann herausgestellt, es waren Leuchtkugeln als Ballen in Bäcker Petersens Garten gegenüber gefallen, anstatt schon in der Luft auseinanderzugehen. Etwa 30 Meter von unserm Haus entfernt waren sie aufgebrannt, ohne Schaden anzurichten.

Wahrscheinlich möchtest Du wissen, wie einem zu Mute ist, wenn man meint, direkt vorm Ende zu stehen. Das Seltsame, mir heute fast Unbegreifliche: es war eine fast freudige Erregung - das ist nun das Ende - in wenigen Minuten wird alles aus sein, dieses große, seltsame, schöne, einmalige Leben - die reiche Welt, die jetzt noch in Dir ist, als gäbe es für sie kein Ende - nun wirst du es erleben, wie das Unvorstellbare vor sich geht - die Auflösung - da stehst du endlich an der Grenze der vollen Wahrheit..... All dies Wogen und Drängen und Hoffen in dir wird nun zu Ende sein? - Es war keine Spur von Angst in mir, eher eine Art freudiger Spannung, ein Wissensdurst nach dem Letzten, das ich nun würde erleben dürfen, der Auflösung.....so viel kann man denken in Sekunden. Ich habe immer die Sehnsucht nach Wissen als einen Grundzug meines Wesens betrachtet. Auch in diesem Augenblick hat sie mich offenbar überwältigt, denn diese erste Reaktion war noch nicht einmal Angst um die Kinder, die andern, das kam in aller Wucht erst später.

Nun ging also das Gesurre weiter. Die Christbäume standen am Himmel, daß es taghell war, dann Geknatter von Bordwaffen und nun waren Lynd und ich beide auf, denn in den Straßen wurde Alarm gegeben. Vorübergehende Soldaten meinten, man solle die Kinder aus den Betten holen.

Das habe ich nicht getan, obwohl in der Nacht noch zweimal Alarm kam, das gleiche Schießen und Knallen, und man so gut wie gar nicht schlafen konnte.

Am andern Morgen war eine Bombe zwischen dem Krankenhaus und dem Bahnhof niedergegangen; ganz hin waren alle Fenster der Vorderfront des Krankenhauses, die Gewächshausscheiben der Gärtnerei Gmelin. Auch bei Moseberg, noch weit dichter an unserm Haus, gab es Glasscherben, aber im übrigen schien der Ort hier im Norden nicht mitgenommen.

Ein gewaltiger Brocken von Blindgänger war zwischen der Bäckerei Lindner und der Friedrich-Paulsen-Schule gelandet und wurde am Mittag unschädlich gemacht. Wäre diese Riesenbombe explodiert, es wären gewiß nicht mehr viele Scheiben in Niebüll heil geblieben, unsere schon gleich gar nicht. Tote gab es nicht.

Wir haben nun immerzu Alarm, nachts und oftmals am Tage. Früher wurde trotz der vielen Einflüge über uns kein Alarm im Ort gegeben, da man der Meinung war, hier würde nichts geschehen. Nun liegt man die Nächte da und hört das Tuten und spintisiert, ob man die Kinder wecken soll oder nicht. Ich habe mich noch nicht dazu entschließen können. Der Keller ist klein und schlecht, die andern Zimmer bieten nicht mehr Sicherheit als das Schlafzimmer, und sich auf den Weg zum nächsten Luftschutzkeller im Postamt zu machen, wäre in solchen Augenblicken, wo die Bomber so tief fliegen, heller Unsinn.

So geht es Schlag auf Schlag diese Woche. Ich erwähnte die Zerstörung Halles, das Ruhrgebiet. Am Freitag wurde bekanntgegeben, die Sowjets hätten alles Privateigentum in den besetzten deutschen Gebieten als Staatsbesitz erklärt, was Lynd besonders traf, denn im Geheimen hatte sie wohl gehofft, doch noch bei einer evtl. Rückkehr ihren Reichtum wieder vorzufinden. Ferner setzte man uns auseinander, die Russen wollten, nach unserm Muster in Rußland, jetzt des Pommernland evakuieren und dort Russen ansiedeln.

Gestern fand sich die Liste der zerstörten deutschen Städte um ein stattliches erweitert. Die Russen ständen bei Camenz in Sachsen. Und nachdem Hitler vor 8 Tagen noch selbst in einem Aufruf aller Augen auf Berlin und die gewaltige Schlacht an der Ostfront gelenkt hat, hohe Anfangserfolge nannte und den Gutgläubigen vorspiegelte, wir könnten die Ostfront noch halten, dort würde das „Wunder“ geschehen, gibt der Wehrmachtsbericht gestern den Zusammenbruch der Ostfront zu, unsere Truppen kämpften nur noch in Gruppen und Widerstandsnestern und würden durch Nahangriffe der Flieger kleingemacht.

Inzwischen sind in den allerletzten Tagen die Sechzehnjährigen eingezogen worden. Ein alter Nazi sagte auf der Straße zu mir: „Das ist doch keine verantwortungsvolle Regierung mehr, Frauen und Kinder aufzubieten gegen Panzer und Waffen der ganzen Welt.“

Ich habe Zeitungen für Dich aufgehoben, in denen Du das grausige Kindersterben unter den Flüchtlingen verfolgen kannst. Heute, zum Sonntag „Jubilat“ predigte der Pfarrer über das Psalmenwort: „Die Knaben werden matt, und die Jünglinge fallen. Die aber auf den Herren harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler.“

Er gab bekannt, in Niebüll hätte es diese Woche 25 Beerdigungen gegeben, davon gegen 20 von Kindern im Alter unter 4 Jahren. Eine Trauerfeier ist gewesen für zwei Offiziere, die, offenbar hier gefallen sind,

ohne erfahren zu haben, wohin ihre Familien aus Königsberg geflüchtet waren. Familien wurden aufgeführt, von denen gleich zwei Kinder beerdigt worden waren.

Im Anschluß an die Schlußliturgie erfolgte die Konfirmation von zwei geflüchteten Mädchen. Im Eingang der Kirche stand ein alter Mann in russischer Bauerntracht, der sich immerzu bekreuzigte und verneigte, offenbar ein deutschrussischer Bauer, helläugig, mit schmalen Gesicht, Vollbart und langem Haar. Vielleicht hatte auch er Kinder verloren. Die Niebüller schauten neugierig nach ihm hin. Er nahm nicht Platz, sondern blieb stehen nach Art der Griechisch - Orthodoxen. Alte ostpreußische Bäuerinnen standen bei jedem neuen Teil der Liturgie auf, also auch zu anderen als unsere Kirchenbesucher. Es machte ihnen nichts aus, einzeln zu stehen unter so vielen, welche saßen.

Irgend jemand hatte die Kirche mit kleinen Tannenzweigen geschmückt, und zwar jede der vielen Bänke. Es sah aus wie lauter kleine Kreuze. Ich glaube nicht, daß das Hiesige getan haben.

Als wir zur Kirche gingen und erst recht, als wir herauskamen, mußten wir vor Tieffliegern Deckung suchen.....das ist Niebüll!

Niebüll, Donnerstag, den 26. April 1945

Sonntag abend fing es an. Was davor war, habe ich geschildert. Ich hörte keinen Alarm, wachte aber von einem mächtigen Bombenschlag vor Mitternacht auf.....Jetzt kam Bordwaffenbeschuß, Flakfeuer ging über unser Haus hinweg.Noch ein Bombenschlag, ebenso nahe wie der vorige.....

Erst sehr lange danach kamen kurze Entwarnungssignale.

Am andern Morgen schien die Sonne strahlend. Ich fuhr los mit dem Rad, geriet aber schon bei der Kirchenstraße in die Scherben. Jan Lassen fegte sie zusammen vor seinem kleinen Uhrmacherladen. Bei Mosebergs Schwiegereltern gegenüber der Kleinbahn war im ganzen großen Haus keine Scheibe mehr heil.

Der Mittelteil des Bahnhofs war eingestürzt, dort, wo sich die Güterabfertigung befand. Haupthalle und Güterschuppen stehen noch. Des Postamt gegenüber hatte nur zwei kleine Scheibenlöcher, obwohl direkt dahinter eine weitere Bombe niedergegangen war und das Haus des Architekten Petersen bei den Dagebüller Schienen am Silo in einen Schutthaufen verwandelt hatte. Dort war ein dreijähriges Flüchtlingskind im Arm seiner Mutter erdrückt worden, die Mutter verletzt, alle andern heil davongekommen.

Während ich das schreibe, sind schon wieder Bomben gefallen, das dritte Mal innerhalb von 7 Stunden, und der wievielte Alarm ist es seit heute früh? Ob Entwarnung oder Alarm, spielt fast keine Rolle mehr-. Wenn getutet wird, fallen meist schon die Bomben, und diejenigen, welche das Ehepaar Rechtsanwalt Feddersen zerrissen haben, fielen sogar während der Entwarnung. Doch, nicht vorgreifen!

Wir saßen Montagmorgen noch einmal in der Veranda, ohne noch zu wissen, daß es bald nicht wieder so schön sein würde, tranken Kaffee und waren nicht besonders leistungsfähig durch die schlechte Nacht.

Es fällt mir so schwer, mich an diese letzten Nächte zu erinnern. Auch die Tage sind mir ganz verschwommen durch Müdigkeit, wir sind alle ziemlich durchgedreht und wenn man schreiben will, gehen erst recht die Gedanken weg.

Vor allem das Einkaufen ist gräßlich geworden. Ende der Woche wurde bekanntgemacht, daß Lebensmittelrationen nunmehr auf Vorrat ausgegeben würden, massenhaft Butter, reichlich Zucker, auch Nährmittel; ferner daß die Fleischkarten mit dreifacher Portion beliefert würden, und: alles müßte sofort, noch innerhalb dieser Woche, gekauft werden.

Nun stelle Dir diesen Andrang vor. Alle Lebensmittelgeschäfte, auch die Bäcker - und Schlachterläden so umlagert, daß die Kaufleute abschließen und die Wartenden in Gruppen einlassen müssen. Der versprochene Fleischmarkenvorrat war zum größten Teil vorher mit normalen Portionen verbraucht worden. Ersatz gibt es nicht.

Am Montag nachmittag war es kühl, ja kalt. 5 Uhr traf ich Lynd vorm Lautsprecher am Amtsgericht, welcher gerade über die Kämpfe in der Berliner Innenstadt berichtet hatte.

Wir saßen, wie meist seit der Entziehung des elektrischen Lichts, noch eine Weile im Dämmern in der Küche, waren vor Müdigkeit schrecklich albern und erzählten Witze, wünschten uns ausdrucksvoll eine „Gute Nacht“ und gingen besonders früh schlafen.

Aber kaum lagen wir in den Betten, Leuchtfeuer, Tiefflieger, Abwärtssurren von Maschinen und ein Bombenschlag, als sollte das Haus zusammensacken.

Aber zunächst war daran noch nicht zu denken. Die Flakgeschütze knatterten, Bordwaffen schossen, irgendwo in der Nähe explodierte eine

Bombe.

Eine Lokomotive, offenbar ganz nahe, zischte unentwegt. Sehen konnten wir uns nur, wenn draußen Leuchtkugeln flogen.

Schon am Vorabend war eine stattliche Zahl von Einwohnern Niebülls in die Fennen, Gräben und Bauernhöfe zur Nachtruhe gepilgert, und ich plante schon seit einer Woche, mich umzusehen.

.....ich konnte die Nacht an den Nagel hängen und drückte mich leise mit Fahrrad zu einer kleinen „Spaziertour“ in die herrliche Frühlingsmondnacht, wollte auch erkunden, was geschehen sei. Dieser zahme Wunsch hätte mich beinahe das Leben gekostet, denn ohne Alarm, fiel plötzlich wieder eine Bombe - Flakschießen direkt über mir - ich warf das Rad hin und versteckte mich hinter einem Bauernhof,. kam außer Atem nachhausMein Entschluß, daß solche Nächte ein Ende nehmen müßten, stand fest.

Ach, nun habe ich vergessen zu erzählen, was ich bei der Mondscheinfahrt zuerst sah.

Ich fuhr hinter einigen Radlern her, sah Leute vor den Häusern stehen und fand an der Bahnüberführung der Uhlebüller Straße die zischende Lokomotive und den langen Frontsoldatenzug, gänzlich ohne Fensterscheiben, dahinter den Trümmerhaufen des ersten kleinen Wohnhauses der Reihe gegenüber Kremeike. Bei Kremeike waren die Fenster zersplittert, sonst nichts Wesentliches zerstört, auch nicht an den andern Häusern. Sogar das mit dem zerstörten verbundene Häuschen meiner Freundinnen Sonja und Erika war bis auf Glasschäden völlig heil. Die Bombe war mitten in das Doppelhaus gegangen, aber von allen 12 Personen, die sich in einem Nebenzimmer, zwei Meter entfernt von dem kleinen Bombentrichter, versammelt hatten, waren alle lebend und unverletzt herausgekommen.

Dagegen hatte man eben einen toten Soldaten des Urlauberzugs abtransportiert, und da lagen Fetzen von einem zerrissenen Leutnant, der im Augenblick des Angriffs vom Zug abgesprungen war und an dem betroffenen Haus Deckung gesucht hatte.

Als ich am andern Morgen ziemlich früh zum Schlachter fuhr, war ich sehr überrascht, vom Geschäft Blaas an durch lauter Schaufenstersplitter zu laufen. Vor der Apotheke, vor Dierks, vor all den großen Geschäften Scherben! Und da sah ich seitwärts einen wüsten Schutthaufen, nur Pulver, das völlig zerstörte schöne alte Friesenhaus von Rechtsanwalt Feddersen!

Ringsherum und in den Geschäften standen verstörte Menschen, der Schlachter hatte nicht geöffnet, überall in der Hauptstraße Berge von Scherben. Dies alles hatte die Bombe angerichtet, die während der Entwarnung fiel, als ich unterwegs war, und die mir so weit weg schien. Die Sache gab mir zu denken. Dies war das erste Mal, daß offenbar nicht der Bahnkörper gemeint war. Ich ging zu Frau Zahnarzt Paulsen in deren ziemlich mitgenommene, aber nicht zerstörte Wohnung im Westersteig gegenüber Feddersens. Sie erzählte mir, der Rechtsanwalt und seine Frau hätten sich während des Alarms in einem fremden Keller aufgehalten und wären dann heimgegangen, als Paulsens auch schlafen gingen, wonach sofort ein großer Krach gekommen wäre, erst eine kleine Bombe, die vor dem Häuschen einschlug, welches Feddersen nebenan für seine Tochter gebaut hat. Dann ein zweiter Knall, und die Trümmer des Feddersenschen Wohnhauses flogen hoch und in Paulsens Wohnung hinein. Frau Paulsen sah ein kleines Mädchen im Nachthemd mit blutender Stirn draußen stehen, holte es herein und hörte, es sei ein Flüchtlingskind, dessen Mutter und Geschwister noch unter den Trümmern lagen. (*Nachtrag bei der Abschrift: es war die Familie des Studienrats Schlicht, dessen Frau eine Schwester von Frau Feddersen war. Sie wurde gerettet, die beiden Kinder Adrian und Silvia, zwischen 12 und 15 Jahre alt, konnten nur als Leichen geborgen werden, ihre Gräber sind noch hier auf dem Friedhof, der Vater war im Felde.*)

Frau Feddersens Leiche hatte man geborgen und auch ihn später mit abgerissenen Armen und zerfetztem Kopf gefunden; wer die andern Toten sind, hatte ich noch keine Zeit zu erkunden. Ein Soldat, der dort zufällig einquartiert war, soll unter ihnen sein.

Nun fuhr ich in der für so grausige Dinge viel zu schönen Morgensonne zurück zu Moseberg, traf nur seine Frau an und besprach mit ihr meinen Plan, auszuziehen. Ich meinte, es sei die letzte Gelegenheit, ein Quartier zu finden, da am Nachmittag halb Niebüll ausquartieren würde. Vor längerer Zeit hatte ich einmal mit den Kindern einen trostlosen, verregneten Ausflug nach dem Gotteskoogsee unternommen. Die Gegend erschien mir wie das Ende der Welt und so weit abgelegen, daß gewiß nicht viel Leute hinfinden würden. Ich fragte Frau Moseberg, ob sich dort militärische Objekte in der Nähe befänden, und hörte bestätigt, daß sei wirklich „das Ende der Welt.“ Die Anschrift einer Wirtschaft Siewers hatte ich von Frau Adolf Jessen in Uhlebüll, meiner einzigen Vertrauten in dieser Sache.

So fuhr ich los, kaum mit rechtem Frühstück, noch todmüde von den

schlechten Nächten und in einer solchen Angst um Dich und die Kinder, daß ich nur immer zum lieben Gott und Herrn Jesus, ja, als ob ich katholisch wäre, zu meinen beiden Heiligen, Deiner und meiner Mutter betete, es möchte sich doch irgend ein Ausweg finden.

Natürlich verfuhr ich mich in den Fennen, kam an Gräben, die zum Überspringen zu breit waren, geriet wieder auf die Emmelsbüller Chaussee, nachdem ich fast zwei Stunden offenbar kreisrund gelaufen war und hielt mich wieder seitwärts in Richtung auf den See. Ich glaube, Du an meiner Stelle hättest die Tour nicht weitergeführt, mußte ich ja immer das Rad mitschleppen. Ich war schon nahe daran, die ersten besten Höfe abzuklappern, und setzte mir schließlich nur noch ein einziges entferntes Haus als Ziel - weiter wollte ich nicht mehr.

„Wie heißen die Leute dort?“ – „Siewers!“ – „Wirtschaft?“ – „Ja!“ - Da war ich also. Es war ein kleines, einsames Haus. Die Frau bot mir eine Tasse Kaffee an, wollte kein Geld nehmen, ich käme zu spät. Eine achtköpfige Familie aus Niebüll wäre seit gestern morgen bei ihnen, Leute aus der Nachbarschaft des Bahnhofs, denen alle Scheiben klein gingen. Aber ich sollte weitergehen zum nächsten Bauernhof. Es wären nämlich noch nicht allzu viele Leute hier herausgekommen, ich könnte Glück haben. -

Der nächste Hof stach gegen das Wirtshaus ab wie ein Goldfasan gegen einen Spatzen, breit, neu, gepflegt, sauber. Die Bäuerin, eine stattliche, auffallend schöne ruhige Frau sagte auf meine Frage nach irgend einer Unterkunft im Zimmer oder auf Stroh: „Möglich gemacht wird es auf jeden Fall. Lassen Sie mir nur Zeit, mit meinem Mann zu sprechen.“

Der Bauer kam, ein schlanker Friese nordischen Typs, etwa um die fünfzig, und sagte sofort: „Wir wissen, wie es in Niebüll steht: es werden viele Menschen heute kommen. Wir bekommen zwar Leute vom Treck, aber möglich gemacht wird es auf jeden Fall.“ -

Am Nachmittag waren inzwischen viele Menschen vorbeigekommen, um nach Quartier zu fragen. Aber unsere Bauern haben uns die Treue gehalten, auch dann noch, als am andern Tag bei Peter Jensen die ganze Familie Dr. Butenschön sowie die des Fischmanns Treppner, zusammen 8 Personen, ankamen, von denen die letzteren in der Waschküche auf Stroh untergebracht werden mußten. Aber die Ströme von Menschen, die da am Abend aus Niebüll Unterkunft suchten, fragten nicht nach Bett oder Stroh. Ihnen war alles gleich, sie wollten nur unterkommen. Die Uhlebüller Straße entlang zogen sie, Mann bei Mann, Frauen mit Betten und Kissen, mit Kindern und Proviant. Manch einer hatte seine Oma und die .Babies

auf die Schiebekarre geladen. Es war ein Anblick zum Weinen.

Ganz Niebüll war auf Wanderung. Bauernwagen, mit Möbeln und Kissen gepackt wie im Treck; daraus lugten die kleinen weißhaarigen Friesenkinder hervor und die vorwitzigen Niebüll Bubengesichter. Nun sind also auch die an der Reihe. Was mögen die Polen und Russen, die geflüchteten Weißrussen und Ukrainer bei diesem Anblick gedacht haben! Geschlafen habe ich auch in dieser Nacht fast gar nicht. Schon gegen 10 Uhr abends gab es weit fort, offenbar in Niebüll, einen mächtigen Schlag, der übers Land dröhnte, wahrscheinlich eine Doppelbombe. Ich bildete mir ein, sie müßte unser Haus getroffen haben, meine Schwester, die Arbeitsmaid, den Feldwebel, diese 3 treuen Menschen, ohne deren führende Hilfe wir unmöglich an diesem Abend schon herausgekommen wären.

Am nächsten Morgen, als ich die Kinder per Rad nach Niebüll schob, kam mir jemand entgegen: „Niebüll sieht toll aus! Böhmestraße! Also nicht bei uns!

Beim Betreten unseres Vorgartens erblickte ich die Scherben des Waschküchenfensters. Lynd sagte, es wäre die schlimmste Nacht von allen gewesen. Sie hätten alle drei nur immer gesagt: „Gott sei Dank, daß die Kinder fort sind!“

Als wir spät abends alle schön verpackt lagen, je fünf in einem Zimmer, gab es im entfernten Niebüll Alarm. Der Bombenangriff begann, früh 5 Uhr fielen immer noch Bomben, und seit dem ist unausgesetzt Alarm.

Ich vergaß Dir zu erzählen, daß, als ich gestern morgen in den Ort kam, entlang der Tondernstraße die Dächer abgedeckt und nahe der Friedrich Paulsen=Schule große Bombenrichter festzustellen waren. Trotz zahlloser zertrümmerter Scheiben war niemand getötet worden, weil die Bewohner außerhalb des Orts geschlafen haben.

Niebüll, den 28. April 1945, Samstag

Mir kommt jetzt manchmal aus der Kopenhagener Zeit Pastor Görnandts Wort in den Sinn, das damals so unzeitgemäß klang: die ganze Naziherrlichkeit, wenn sie nicht im Willen Gottes stände, würde eines Tages zusammenbrechen wie ein Kartenhaus. Den tiefsten Kummer darüber haben Du und ich ja bereits in den letzten Jahren durchgemacht, aber es gibt viel zu viele, die jetzt erst merken, wie die Propaganda sie an der Nase herumgeführt hat und wie rücksichtslos die Regierung spielt mit

dem Kapital des deutschen Volkes.

Es zeigen sich überall Zersetzungerscheinungen. In der Zeitung, die übrigens nur noch die Größe eines einzigen halben Zeitungsblatts hat, wird immer wieder gewarnt vor der Aufnahme deutscher Deserteure, Offiziere und Mannschaften. Gestern sprach mich eine Frau an, warum Lynd noch in die NS Nähstube ginge, wo die Volksofperspender für die Flüchtlinge verarbeitet werden; das hätte doch jetzt „alles keinen Sinn mehr.“-

Bei Kalls wohnt ein SS-Hauptsturmführer aus Berlin, welcher ausgerechnet in diesem Augenblick hier die kleinen Dörfer ausgiebig inspiziert und gewiß, während in Berlin die Frauen totgeschossen werden, schon seine Zivilkleidung im Koffer hat. Dr. Schrötters Bruder, Ministerialrat im Reichsmarschallamt, soll sich hier „auf Urlaub“ herumtreiben.... Die Leute sind unsicher, ob sie noch ihren Ablieferungspflichten nachgehen sollen, und die Arbeitslosigkeit kommt wie eine Sturzflut. -

Unsere Bäuerin erzählte uns heute morgen, daß sie, ohne genügend Arbeit für die Leute zu haben, noch zwei weitere Russen, Kriegsgefangene, aufnehmen müsse. Einen hat sie schon, dazu eine Flüchtlingsfamilie. Das alles soll der Hof ernähren, und die Kartoffeln sind knapp. Sie meinte, wir könnten die Gefangenen nicht mehr ernähren aber auch nicht nach Rußland abschieben, da die Russen uns unsere Gefangenen nicht wiedergeben. Also würden sie einfach auf die Bauernhöfe geschickt, die sie durchfüttern sollen. Neue Lebensmittelkarten werden heute ausgegeben. Gestern war noch kein Papier dafür da

Der Personenverkehr zwischen Niebüll und Flensburg wurde gestern völlig eingestellt. Wie lange soll so etwas gehen? Manche erwarten das Ende schon in Tagen.

Gotteskoog, Sonntag, den 29. April 1945, vormittags, auf dem Bauernhof Peter Kruse.

..... ich mußte 3 Uhr zur Beerdigung der Opfer aus der Nacht vom Montag zum Dienstag.

Eine große Menschenmenge auf dem Friedhof - 8 Särge! in der Friedhofshalle standen außerdem noch 2 offene mit lieben kleinen zugrundegegangenen, wachsbleichen Flüchtlingsbabies. Beerdigt wurden Herr und Frau Rechtsanwalt Feddersen, ein Verwandter, Direktor der Marinewerft Kiel, der als Soldat bei ihnen wohnte, ein junges Mädchen, zwei Geschwister von 14 und 16 Jahren namens Sylvia und Adrian

Schlicht, die beiden Kinder eines mit Feddersens verwandten Studienratehepaares, hinter deren Särgen niemand ging; der Vater ist Soldat, die Mutter liegt schwer verletzt im Krankenhaus; ferner die beiden Soldaten, die an der Bahnüberführung in unserer Straße umkamen, ein Leutnant, Dipl. Ing., und ein 50jähriger Obergefreiter, von denen beiden man bisher noch nicht die Heimatanschrift ausfindig gemacht hat!!!! Die Wehrmacht war da, die Partei, es wurde geschossen, der Pfarrer sprach wundervoll; Schulrat Reimers, Vertreter der Partei und Führer der Antikirchenbewegung, schloß mit dem Lutherwort: „Nehmen sie den Leib ... das Reich muß uns doch bleiben.“

Gotteskoog, Dienstag, den 1. Mai 1945

Die Stimmung in Niebüll war gestern zum Platzen. Die Niederlage, das ganze Unglück Deutschlands liegt auf den Menschen wie eine Lawine, unter der sie ersticken möchten. Dazu quält die Propaganda weiter bis aufs Blut. Da es kein Radio mehr gibt, ist man angewiesen auf das Viertelblättchen von Südtonderner Zeitung, das augenblicklich noch erscheint und z.B. gestern publizierte, sowohl Dänemark wie Norwegen und Schweden kämen unter Rußland, was freilich die Beendigung von Englands Vormachtstellung in Europa bedeuten würde.

Ich sah, wie in Deezbüll eine weitere Panzersperre gebaut wurde - die eine befindet sich dicht bei unserer Wohnung zwischen Konsum und der Praxis von Zahnarzt Göbel - , sah die Menge und immer steigende Zahl von Militär, das nach Niebüll gezogen wird. Was bedeutet es da, ob der Niebüller Volkssturm fast keine Waffen hat oder z.B. Herr Hadenfeldt, der zum Hamburger Volkssturm sollte, wegen Waffenmangels wieder heimgeschickt wurde?

Gestern gab's endlich die Lebensmittelkarten. Da die Woche schon angefangen hatte und die Leute mit dem Brot am Ende waren, erfolgte eine schlimme Ansteherei, wie noch nie bei dieser Gelegenheit, und hinterher ein Sturm auf die Bäckerläden. Wir bekommen als Erwachsene jetzt nur noch 2 Pfund Brot die Woche, Kinder 3 Pfund. Wir hungern nicht, - vor allem nicht, seitdem wir auf dem Bauernhof sind. Die Fleischportion ist übrigens ein halbes Pfund pro Woche geblieben.

Der Heeresbericht kam eben durchs Radio und brachte einen erschütternden Satz, der etwa so lautete:

„Auf engstem Raum zusammengepreßt, verteidigt sich die tapfere Besatzung von Berlin, um den Führer geschart, gegen feindliche Übermacht.“ Das wäre dann also das Ende.

Zugleich kommt die Nachricht von der Ermordung Mussolinis und seiner Mitarbeiter und der Schändung ihrer Leichen in Mailand.

Dazu wird erwähnt, daß kommunistisch= terroristische Banden sich an der Reichsgrenze den deutschen Soldaten entgegenstellen.

Niebüll, Freitag, den 4. Mai 1945

Bei Bäcker Petersen im Schaufenster ist neben dem Heeresbericht ein Aufruf des Reichsministers Speer angeschlagen, in welchem es heißt, daß, was heute geschieht, nur zu vergleichen sei mit dem Ende des dreißigjährigen Krieges. Speer spricht von der Verzweiflung, die im Volk ist, und der Lethargie, welche sie im Gefolge hat Das sind so Ausdrücke, die man brauchen kann. Wiedergeben läßt sich nicht in Worten, was auf den Gesichtern steht. Wer einigermaßen denken kann, spricht auch nicht. Es wird zwar viel gequasselt und in Gerüchten und Meinungen gemacht, das eigentliche Volk ist stumm. Ein Kopfschütteln höchstens. Hier und da wird noch „Heil Hitler“ begrüßt, eigentlich ziemlich häufig noch. Andere wagen es nicht mehr zu sagen. Man weiß nicht mehr, wie man sich grüßen soll. Man wird wieder zivil und wacht auf aus einem langen Traum. Salopp könnte man es so ausdrücken: Deutschland war berauscht und wacht auf in einem fürchterlichen Kater. Wäre es nur bloß ein Kater! Es ist alles so schauerlich, daß man am besten nicht weiterdenkt: man kann es auch nicht.

Vorgestern, Mittwoch, morgens, hörte ich in den 7-Uhr-Nachrichten die Meldung von Hitlers Heldentod. Man konnte nach den Ereignissen der letzten Stunden ihm diesen nur noch wünschen. Die Bauernfamilie versammelte sich im Zimmer. Alle standen da, die Mutter mit den vielen weißblonden Kindern, Menschen, die durch Hitler diese freie Siedlung, die große Kinderschar haben, durch ihn hier fröhlich leben konnten. Sie standen da und weinten, der Bauer saß in der Sofaecke und weinte.

Ganz Niebüll ist ein Heerlager. Es wimmelt von Generalen, Generalstäblern, mit und ohne Damen, wohlgepflegten und tadellos gekleideten hohen Offizieren mit hohen Auszeichnungen. Gestern sah ich einen General mit dem Eichenlaub. Sie sehen alle nicht aus, als wollten sie sich wegen Hitlers Schande erschießen, so stolz sie seine Auszeichnungen tragen.

Soldaten über Soldaten. Das Rote Kreuz ein Heerlager, Soldaten, die marschieren oder spazieren oder herumbummeln oder auf Wagen unterzukommen suchen. Wohin? Das wissen sie selbst nicht. Manche sind entlassen, haben noch kein Zivil.

Gestern abend kam das Gerücht, nach Niebüll solle keiner mehr herein, und es dürfe auch keiner mehr heraus, das stände jedenfalls bevor. Es war ja schon mehrfach geäußert worden, die in Niebüll von Einwohnern geräumten Häuser würden von der Besatzung beschlagnahmt. Daraufhin bekamen die Bauern im Gotteskoog einen Schock, fürchteten, alle Flüchtlingslast behalten zu müssen, und luden uns, an die fünf bis sechs Familien, heute früh auf Wagen, fuhren auch unser Hab und Gut wieder nach Niebüll hinein.

Da sind wir also wieder, und es heißt, hier würde nicht mehr gekämpft. Aber das weiß man nicht. Schon am Vormittag war wieder Alarm, und mittags wurden auf der gleichen Straße, auf der eben unsere Umzugswagen gelaufen waren, der Kreisbauernführer Dethlefsen, Bruder von Frau Brandkommisar Jessen, und ein anderer Bauernführer im Auto von Tieffliegern erschossen!

Niebüll, Samstag, den 5. Mai 1945

Wir hatten, wider Erwarten, eine ruhige Nacht ohne Alarm - d.h. was man so „ruhige Nacht“ nennt. Die ganze Nacht rasten die Autos, Militärlieferwagen, LKW's, Motorräder in fast ununterbrochener Reihe an der Straße vorm Haus durch, daß die Scheiben zitterten - wohin? -, und am Morgen hieß es, daß Waffenruhe wäre. Wo? - das wußte man noch nicht. Die einen meinten: überall; die andern: nur in einzelnen Ländern; die dritten: nur in einzelnen deutschen Landesteilen. Viele hielten es für Waffenstillstand und die meisten für halben Frieden.

Indes noch die schwarzen Menschenreihen, Stunde um Stunde, vor den Lebensmittelgeschäften anstanden, vor allem vor den Bäckerläden um Brot, gingen noch andere Gerüchte um; die Russen seien auf Seeland und Fünen gelandet - die Engländer ständen am Kaiser=Wilhelm=Kanal und kämen nicht bis hierher durch, wir würden womöglich doch noch russisch usw. usw.

Da es keine Radio Nachrichten, keine Zeitung gibt, man also auch kein Wort eines der führenden Leute im Staat hört, entwickeln sich die Stimmungen ganz unkontrolliert, und was in Niebüll im Laufe des Tages

schließlich herauskam, war aufquellende Erleichterung, ja Erlösung, Hoffnung, daß irgend etwas geschieht, daß doch einmal die Zukunft in Angriff genommen werde.

So sind wir hier dicht daran vorbeigekommen, wenn es uns nicht noch nachträglich schnappt! Es ist wie ein Wunder! Vorgestern wurde der Bahnhof Flensburg zerstört; heute nacht wäre - bei guter Erdsicht der Bahnhof Niebüll an der Reihe gewesen als letzter vor der Grenze noch übriggebliebener Bahnknotenpunkt. Da hätten wir, so dicht am Bahnhof - etwas erleben können! Jeder rechnete damit, zumal der Ort so vollgestopft war von Militär. Jeder dachte im Geheimen: wenn doch nur schon die Tommies hier wären! Und da kommt: Waffenruhe! Die erste in diesen sechs Jahren. Man kann es sich noch kaum vorstellen, träumt von Frieden, von ruhigen Nächten, vom Himmel ohne Bomber, von erleuchteten Fenstern abends - alles Dinge, die unsere Kinder nicht kennen.

Es wimmelte wieder von Soldaten hier. Es befindet sich bei uns der Stab des Generals Menzel, welcher an durchreisende Soldaten „vorläufige Entlassungsbescheide“ ausstellt.

Andere Soldaten kamen und fragten nach Flaschen für ausgegebenen Schnaps; Flüchtlingsfrauen fragten nach Kartoffeln, durchreisender und marschierende Einzelsoldaten oder Deserteure nach Unterkunft! Der RAD marschierte das letzte Mal in Uniform, die Maiden gingen schon in Zivil.

Niebüll, Sonntag, den 6. Mai 1945

In Speers Aufruf vorgestern hieß es, daß die Bolschewisten immer weiter ins Land eindringen, eine Menge verstörter, geängstigter, hungernder Menschen vor sich hertreibend. Was sich da an Menschenmassen weiterwälzt, geht aufs englisch und amerikanisch besetzte Gebiet über oder flutet nach Schleswig=Holstein, dem letzten noch freien Zipfel Deutschlands, nachdem auch Bayern erreicht ist und „die Hauptstadt der Bewegung“ ohne großen Kampf in einem Tage kapituliert hat.

Züge kommen merkwürdigerweise immer noch, und somit auch immer noch Flüchtlinge, obwohl der Kreis so vollgepfropft ist mit Zivil = und Militärpersonen, daß es ernährungsmäßig keinen Überblick mehr gibt. Vorm Milchgeschäft stehen jetzt an die hundert Menschen morgens an. Kein Wunder. Das durchziehende und flüchtende Militär besitzt Karten, und ehe noch der Milchmann seine Kunden bedienen kann, haben die Soldaten mit ihren Karten die Magermilch weggekauft.

Die Quartiernot ist ungeheuer. Frau Wolfrum erzählte mir, wie sie zwei obdachlose Majore auf der Straße aufpas und in einem höchst einfachen Quartier unterbringt, wo sie froh sind, wenigstens langliegen zu können.

Niebüll, Sonntag, den 6. Mai 1945, abends 8 Uhr

Es ist regnerisches, kaltes, scheußliches Wetter. Ich fuhr mit dem Rad durch den Dreck, von rücksichtslos fahrenden Militärkraftwagen bespritzt, nach dem Amtsgericht, um Nachrichten zu hören. Auf dem Platz vor Bossen stand ein General mit Krücken, das eine Bein nur halb, im Gespräch mit einem Offizier. Ich höre immer wieder, Dönitz sei gestern in Niebüll gewesen, hätte vor den Soldaten sprechen wollen, sei aber dann nach Wyk auf Föhr weitergefahren. Himmler soll in Flensburg sitzen, Görings Frau mit verschiedenen Ministerkindern in Westerland. Der Stab der SS bzw. die oberste SS=Führung soll ebenfalls Flensburg erreicht haben. Ich möchte nur wissen, wohin die vielen Soldaten gekommen sind.

Nachrichten gab es natürlich nicht, auch an der Post nicht, wohin ich dann fuhr und die Bahnhofs-trümmer recht kümmerlich im Regen liegen sah. Kein Strom! Auf dem Postamt wußte man nichts, nicht einmal, wo die Engländer stehen. Erzählt wurde, sie wären heute abend in Husum. Man wartet, daß sie kommen.

So wäre dies also aller Voraussicht nach der letzte Abend - ich darf nicht sagen in Niebüll - ich kann sagen: im „freien“, unbesetzten, vom Feinde noch nicht betretenen Deutschland. Denn dies feindfreie Deutschland, wo die deutsche Verwaltung regiert, besteht heute abend nur noch aus den Kreisen Flensburg und Südtondern. Wir sind jetzt Deutschland.

Niebüll, Montag, den 7. Mai 1945

Vorm Bürgermeisteramt hörte ich zufällig, was hier noch keiner weiß: nämlich, daß die Engländer Samstagmittag, vom Jubel der Bevölkerung begrüßt, in Tondern eingezogen sind. Eine Dame erzählte es mir, die als Flüchtling dort untergebracht war und Tondern noch eben verlassen hatte, als es nach dem Einzug der Engländer hieß, die Flüchtlinge sollten sich vorläufig in den Zimmern halten. Sie sagte, daß die Engländer in Esbjerg landeten und Samstag früh in Tondern erwartet wurden. Ab 8 Uhr stand die Bevölkerung in unbeschreiblicher Jubelstimmung mit Blumen auf den Straßen. 12 Uhr kamen sie an, als Befreier begrüßt. Den deutschen Flüchtlingen hätte man bisher nichts getan. Dergleichen weiß nun kein

Mensch in Niebüll, da Radio und andere Nachrichten fehlen und kein Zug mehr über die Grenze fährt!

Deutschland hat bedingungslos kapituliert - bedingungslos! Was steckt in diesem Satz!

Die Tommies sind in Kopenhagen gelandet, „laut Vereinbarung“, steht tröstlich in der heute schon wieder erscheinenden Zeitung. Es ist aber keine Vereinbarung mit uns, es ist nur Vereinbarung mit Montgomery, dem Oberbefehlshaber der englischen Truppen in Deutschland. Mit uns ist da nichts mehr zu vereinbaren.

Niebüll, Montag, den 7. Mai, abends in der Veranda bei offenem Fenster und sehr schöner Frühlingssonne, indes draußen Soldaten vorbeispazieren und die Abendruhe anfängt.

Heute Nachmittag sprach sich herum, daß der Krieg verloren sei. Die Nachricht sei 2 Uhr im Radio gekommen. Um 5 standen viele Menschen vorm Amtsgericht, aber es kam wieder kein Strom, und so warten wir den ganzen Tag, ob es richtig ist oder nicht stimmt, daß alles verloren ist. Ich bin so überzeugt, daß es stimmt; ich fand den Krieg schon lange verloren. Es heißt, daß nirgends mehr gekämpft wird, auch nicht mehr gegen Rußland, daß die Russen die von ihnen besetzten Gebiete behalten; nachmittags waren zwei Arbeitsdienstführerinnen bei mir. Sie können nicht fassen, wie alles gekommen ist und halten weiter dem Führer die Treue.

Alsdann saß ich mit den Kindern beim Frisör und hörte die Soldaten aus allen Richtungen her etwas erzählen. Ein SS=Mann hatte die Haarschneide-maschine ergriffen, dem überlasteten Frisör zu helfen, Strom gab's nicht, es mußte alles mit der Hand gehen. Die Soldaten meinten, man stelle sich im Schleswigischen alles zu einfach und mit zu viel Optimismus vor. Hier sei man nur froh, daß der Krieg zu Ende wäre und es nicht die Russen wären, welche kämen. Die Engländer aber hätten keine Eile zu kommen; wir seien immerhin noch „Deutschland“. Der einzige noch existierende deutsche Sender soll von Flensburg aus noch funktionieren, und wir können ihn wegen des Strommangels nicht hören. Niebüll wimmelt von Generalstabsoffizieren. Einen baumlangen General mit Ritterkreuz sah ich in der Uhlebüller Straße spazieren. An jeder Straßenecke ein Hauptmann oder Major.

Niebüll, Dienstag, den 8. Mai 1945 gegen Abend

Von den gestern erwähnten Gerüchten hat sich bisher in der Hauptsache bestätigt, daß wir bedingungslos kapituliert haben. Die winzige Zeitung brachte heute den „letzten Heeresbericht“. Ich denke mir, daß Dönitz versucht hat, etwas zu erreichen, daß die Engländer ihm aber wahrscheinlich angedroht haben, unsern gegen Rußland kämpfenden Truppen in den Rücken zu fallen. Daß der Deutsche Gruß verboten sei, stammt wohl aus dem englischen Sender. Wir werden hier als Rest des Reiches von Flensburg aus begrüßt, und hier braucht man ihn jedenfalls noch.

Es heißt, gestern nachmittag seien ein paar englische Offiziere hier gewesen. Vielleicht ist es Gerücht. Wahr ist, daß der Flugplatz Leck besetzt wurde. In Niebüll spürt man, äußerlich betrachtet, noch wenig von der Veränderung. Sogar die Soldaten marschieren mit Gesang durch die Hauptstraße „denn ich bin ja ein Reiter, und ich muß immer weiter“ Vor dem Stabsquartier steht ein Posten mit Gewehr. Es kommen viele, viele Wagen mit Militär durch. Vor den Geschäften stehen die Menschen Schlange. Wie elend sehen sie alle aus, vor allem die Männer, auch solche, die in Niebüll immer noch froh herumliefen. Unter den Flüchtlingen ist Unruhe. Das Gerücht, sie müßten zurück, kam wohl auch aus dem englischen Sender und bezog sich wohl auf die ausländischen Gefangenen und die Zivilinternierten. Aber es will ja jeder gern heim. Es sollen schon einige per Zug bis Köln durchgekommen sein.

Die polnischen Kriegsgefangenen brauchen ab heute nicht mehr zu arbeiten. Sie werden in den Lagern gesammelt, sollen aber noch von ihren Arbeitgebern Essen bekommen. Sie brauchen keinen Gebrauch davon zu machen, denn sie erhielten Riesenmengen amerikanischer Liebesgaben aus Dänemark, Flaschen mit Sahne, kiloweise Schokolade. Jeder steht neben seinen großen Kisten. Viele wollen nicht gern wieder nach dem Osten, sie haben es hier nicht schlecht gehabt.

Wir versuchten gestern abend, den einzigen kleinen Flensburger Sender vorm Amtsgericht zu hören, wo viele Menschen versammelt waren, vor allem Soldaten. Die Übertragung war sehr schlecht und brach schließlich ab, mitten in der Rede des Ministers Schwerin-Krosigk mit der Bekanntgabe der Kapitulation.

Niebüll, Mittwoch, den 9. Mai 1945

Der erste Tag, an dem Frieden ist. Das Wort ist noch ganz unfaßbar. In allem Elend der Lage übt es seinen Zauber, durch alle Angst, Not und

Sorge. Gestern abend, als wir gegen 10 Uhr das dritte Mal vergeblich zum Amtsgericht gingen, die Rede des Admiral Dönitz zu hören, sah ich das erste Mal seit fast 6 Jahren durch erleuchtete Fenster in deutsche Häuser. Abendlich erleuchtete Fenster, das traute Bild der Kleinstadt, das kennen unsere Kinder noch gar nicht.

Morgen wird der Tag Christi Himmelfahrt gefeiert, die Geschäfte sind geschlossen. Unter der Kriegsherrschaft des Nationalsozialismus war er verboten. Wohl aus Haß gegen die Kirche. Was mag aus der mir immer so kümmerlich erschienenen Herrlichkeit des Reichsleiters Rosenberg mit seinem „Mythos“ geworden sein?

Heute sind die Tommies in Niebüll eingezogen. Nicht mit Trara, Fahnen und Trompeten und großen Mengen marschierenden Militärs, wie die Niebüller sich das vorgestellt hatten, sondern in einigen schnell hinsausenden Militär- und Panzerspähwagen, die nachmittags vorm Rathaus hielten.

Ich sah sie dort herumkrösen; es waren so ganz richtige Tommies, wie ich sie von den englischen Kriegsschiffen im Kopenhagener Hafen her in Erinnerung hatte; blonde, blauäugige Jungs von sportlicher Gestalt, ziemlich salopper, unmilitärischer Haltung, offenbar gänzlich mit ihren Autos beschäftigt und so gewöhnt, angestarrt zu werden, daß ihnen das Zuschauen der Niebüller keineswegs aufzufallen schien. Keine Spur von fremdem oder auffälligem Benehmen. Sie standen herum, als ob sie immer dagestanden hätten. In der Straße hatte ich beinahe einen Zusammenstoß mit ihnen. Ich fuhr mit dem Rad ziemlich mitten auf dem Fahrdamm, als ein Auto in rasender Fahrt nahte. In meiner Nähe hupte es, und fuhr langsamer, machte einen vorsichtigen Bogen um mich und sauste weiter. Ich dachte im Augenblick, das wäre sicher kein deutscher Militärwagen, da diese gar nicht hupten, dicht an einen heranfahren ohne das Tempo zu mindern, und einen noch mit Schmutz bespritzten. Da sah ich, es waren Tommies. Diese Einführung war wenigstens höflich.

Die Rede von Dönitz habe ich in der Zeitung gelesen. Ganz Niebüll mit seinen zahllosen Flüchtlingen, passierenden Soldaten, Nachrichtenhelferinnen und allen, was sonst noch hineingestopft worden ist, steht unter dem niederschmetternden Eindruck der Meldung, daß unsere Soldaten alle in Gefangenschaft kommen.

Niebüll, Donnerstag, den 10. Mai 1945, Himmelfahrtstag,

gegen Abend

Die Engländer sind mit vielen Transport- und anderen Wagen auf dem Marktplatz verteilt, wo sonst Jahrmarkt ist, liegen herum, hören Radio und unterhalten sich hier und da mit Kindern. Das Katasteramts-Gebäude mußte innerhalb von wenigen Stunden geräumt werden. Dort werden sie wohl ihre Büros aufmachen. Die Akten des Katasteramts, die des dort untergebrachten Kreisernährungsamts, die Möbel und Einrichtungsgegenstände der Siemen'schen Wohnung liegen bunt durcheinander um den Straßenrand und werden von schweigsamen Deutschen, Soldaten und Zivil, folgsam abtransportiert. Vor der Kreisleitung, dem Landratsamt war bis mittags alles ruhig. Auch schienen noch keine Privatwohnungen beschlagnahmt zu sein; das wird wohl schnell kommen.

In den Straßen hingen bisher Wegweiser zum deutschen Stab, eine längere Bekanntgabe des Wehrkreiskommandos Husum an die deutschen Soldaten, daß sie sich ruhig verhalten, nicht selbständig Quartier machen und kein Wehrmachtseigentum verkaufen sollten. Daneben hängt jetzt eine Bekanntgabe des Standortgenerals Niebüll: „Wer stiehlt und plündert, wird erschossen“ Nicht sehr ehrenvoll für die deutschen Soldaten, die hier noch so schneidig und vertrauenerweckend aussehen, zehnmal vertrauenerweckender als die englischen Soldaten, in den Straßen umherlaufen. Allerdings sollen sehr viel. Fahrräder gestohlen worden sein von solchen, die auf dem schnellsten Wege nach Hause wollten. Nicht gesagt, daß alle Diebe Soldaten waren.

Jetzt hängt ein Plakat aus, daß die Besatzungsmacht den Aufenthalt draußen von 8,50 Uhr abends bis früh 6 Uhr verbietet, und die Schilder weisen nun zum englischen „H.Q.“

Niebüll, Freitag, den 11. Mai 1945. Abends in der Veranda, während die Ukrainer, Polen und Russen drüben auf der Wiese vorm Jessen'schen Bauernhof ihre Nationaltänze spielen, singen und tanzen.

Die Engländer haben das Hotel Lange, das Hotel Bossen, die Volksschule, das Katasteramt und, ich glaube, auch das Gebäude der Kreisleitung beschlagnahmt. Die dort wohnenden Familien mußten stehenden Fußes mit Sack und Pack ausziehen, also auch Gastwirte Bossen und Emil Lange, Rektor Jensen aus der Volksschule, Katasterdirektor Siemen.

Niebüll, Samstag, den 12. Mai 1945

Klixbüll liegt voll mit deutschen Fliegern, wahrscheinlich aus Leck, die dort warten und von der Bevölkerung ernährt werden müssen. Als „gefangen“ gelten sie auch, können aber noch nicht abtransportiert werden. Dazu ist noch ein ganzer Schwarm Nachrichtenhelferinnen dort untergebracht. Und die Bauern tragen alles. Es wünscht nur jeder, daß die Polen bald fort kommen. Aber wie soll das zugehen!

Auf dem Bahnhof erfuhr ich, daß noch kein Zug fährt, außer einem Personenwagen, welcher zuweilen nach Vereinbarung an einen Güterzug nach Husum angehängt wird. Von Husum nach Hamburg fahren keine Züge.

Das Postamt war völlig leer; an der Tür ein Schild, wegen Mangels an Bargeld könnten keine Auszahlungen vorgenommen werden. Post kommt nicht herein und geht nicht ab, selbst Telegramme sind nur im Kreisgebiet erlaubt.

Auf dem Bahngeleis stand ein ausgeplünderter Flakzug, aus dem sich Kinder alte Dosen, Briefpapier, Federtaschen, Küchengeräte usw. herausholten. Dieser Zug war am Morgen in voller Ausrüstung und mit voller Verpflegung angekommen, die Soldaten hatten den gesamten Inhalt an die Zivilbevölkerung verschenkt. Es hieß, die Leute hätten sich fast geprügelt um Reis, Zucker, Benzin, Geschirr, Betten, Decken und dergleichen mehr, alles sei verschleudert und verschenkt worden.

Niebüll, den 13. Mai 1945. Vormittags in der Veranda.

Von unsern Soldaten ziehen immer noch viele herum, mit oder ohne Waffen. Man sieht viele Transport=Autos. Es wird noch gesungen, aber aus den Augen ist das frohe Leuchten verschwunden. Sie sehen dumpf, trübe und hoffnungslos, ja entseelt aus, wie früher die polnischen Kriegsgefangenen, welche jetzt eine Inflation von „Freuden“ erleben. Vom Roten Kreuz hörte ich, daß die verwundeten Soldaten zu Fuß aus Dänemark kommen, so schlecht sie laufen können. So etwas erzähltest Du ja von russischen Kriegsgefangenen auch. Vorgestern erzählten uns Soldaten, die bei uns hereinkamen, bei ihrer Einheit wären noch in den letzten Kriegstagen 15 Mann vom Standgericht erschossen worden, weil sie einige Stunden zu früh die Waffen niederlegten, darunter auch ein fähiger Frontoffizier, welcher schon dem vorletzten Befehl, Dänemark „bis zum letzten Baum und Strauch“ zu verteidigen, nicht mehr nachgekommen war und sich in ein früheres Quartier zurückgezogen hatte. Es heißt, daß Unruhe in der Truppe gewesen wäre Kein Wunder. Diese

Soldaten erzählten auch, in Westdeutschland sei jede Stadt, jedes Dorf, ja jedes einzelne Haus zerstört; ein so schönes heiles deutsches Städtchen sähe man da nicht mehr.

Ein Dame, welche noch am 20. April aus Berlin geflüchtet war, berichtet, den flüchtenden Menschenmassen wäre Schleswig wie eine Insel der Seligen erschienen, auf die man irgend noch zu gelangen versuchte. Daher der Flüchtlingsansturm, mit dem der Kreis nun ernährungsmäßig nicht fertig wird. Es heißt aber, die Flüchtlinge sollten „bald“ fort.

Das Kindersterben greift jetzt offenbar auch auf die hiesigen Kinder über. Es herrschen schwere Masern mit Lungenentzündung und an schließender ruhrartiger Erkrankung, die ansteckend ist und auch Erwachsene befällt.

Gestern besuchten wir kranke Kinder im Krankenhaus. Da liegen sie die blassen, leichenfarbenen kleinen Würstchen, die sich von den Strapazen der Flucht aus Ostpreußen nicht erholen können, obwohl man ihnen keine Krankheit nachweisen kann. Sie liegen Zimmer an Zimmer mit wachsblichen Gesichtchen. Wie sollen sie hochkommen bei diesem Hunger. Wir brachten ihnen Blumen und Spielsachen. Sie hatten dort nichts als die vier Wände und die Schwester. Aber sie reagierten kaum noch und schauten aus toten, kalten Augen.

Niebüll, Montag, den 14. Mai 1945

Am Nachmittag wurden der Landrat sowie Ortsgruppenleiter Dr. Michelsen verhaftet und abgeführt, nicht mal im Auto, zu Fuß durch den Ort, der Landrat mit Kofferchen, Michelsen ohne Hut. Wohin, weiß ich nicht. Rektor Jensen ist außerhalb. Der Apotheker, dem man die Wohnung samt Einrichtung genommen hat und der dazu neulich seine Frau verlor, lief herum und bat um Möbel.

Niebüll, den 14. Mai 1945 (Dienstag)

Der Generalmajor Krause, welcher das zweifelhafte Vergnügen hat, unter diesen Umständen Ortskommandant von Niebüll zu sein, ließ heute morgen aufreizend rote Zettel allerwärts im Ort anschlagen, welche in großem Druck bekanntgaben, daß auf Befehl der Engländer alle vom Wehrdienst Entlassenen sich sofort wieder zu melden haben. Wer sich nicht stellt, wird als Fahnenflüchtiger behandelt.

Soldaten mit und ohne weiße Armbinde gingen durch die Häuser, nach

entlassenen Soldaten zu fahnden; die Ortsbürgermeister werden dafür verantwortlich gemacht, daß die Kunde auch in die entferntesten Einzelgehöfte dringt.

Daraufhin muß nun alles wieder fort, was sich hier der Waffenruhe gefreut hatte, auch die älteren Leute wie der schon über 50 Jahre alte Maler Nommensen, und Dr. George, der erst gestern nach Hause kam; Klempner Jansen, der in Berlin seine Truppe verlor, sich bis Kiel durchschlug und von dort, teils zu Fuß, teils mit Güterwagen, bis Niebüll gelangte. Leute, welche keine Nachricht von ihren Angehörigen haben, bringen es noch fertig zu sagen, diese Maßnahme wäre gerecht.

Niebüll, Mittwoch, den 16. Mai 1945

Die Post ist nun geschlossen, die Oberpostdirektion existiert nicht mehr, die Freimarken haben keine Gültigkeit mehr. Das Postamt, welches bisher heimlich innerhalb der Provinz, noch Post mit Autos beförderte, darf nicht mehr arbeiten. Geschlossen sind auch die Sparkassen und Banken; es gibt kein Geld mehr, weil die Reichsbank aufgelöst ist.

Niebüll, Pfingst=Samstag, den 19. Mai 1945

Ich kann immer noch nicht sagen, daß die Tommies sich schlecht betragen. Nora Rickers erzählte mir, wie sie auch in den Geschäften höflich und ehrlich seien, den Polen das Handwerk legten; bei Leck hätten sie sogar acht Polen erschossen, die sich am Milchvieh vergingen. Ein Bauer, der in Selbsthilfe einen Polen wegen Plündern mit dem Knüppel niederschlug, soll straffrei ausgegangen sein.

Die Tommies verhalten sich still, unterhalten sich auch leise, benehmen sich ganz unauffällig. Unsere Leute hatten sich das anders vorgestellt.

Niebüll, Dienstag, den 29. Mai 1945

Heute sind an den Geschäften die Lebensmittel-rationen für die nächsten vier Wochen angeschlagen. Unser Haushalt bekommt statt wöchentlich 1750 g Fleisch nur noch 750 g, und wenn bisher jedes Kind im Monat 750 g Butter und 200 g Margarine erhielt, hat es jetzt nur noch Anspruch auf 400 g Butter und nicht mehr auf Margarine (in den Städten 400 g Margarine und keine Butter). Das bedeutet: unser Haushalt erhält alles in allem statt 3850 g Fett nur noch 1600 g Da können mich auch die paar Weckgläser nicht mehr vor der Hungersnot retten.

Niebüll, Freitag, den 1. Juni 1945

Morgen haben die Tommies Königsgeburtstag; die Läden werden bei uns geschlossen sein und wir wahrscheinlich nichts tun dürfen - zum Ersatz dafür, daß wir der Tommies wegen keinen zweiten Pfingsttag hatten.

Aber als Hilde und ich ganz zeitig nach Brennholzscheinen anstanden, hing am Seiteneingang des Rathauses eine Botschaft des Feldmarschalls Montgomery an das deutsche Volk, in welcher von Wiederaufbau und Instandsetzung und schwerer Arbeit in Deutschland die Rede war und davon, daß die deutsche Wehrmacht im britisch besetzten Gebiet „aufgelöst“ sei und die Soldaten nach Haus geschickt werden sollten. Da standen den ganzen Tag Leute und lasen. Es ist der erste Lichtblick oder, wollen wir sagen, nach der Bekanntgabe über die Beibehaltung der deutschen Währung der zweite. Aber alle Herzen hängen derart an dieser einen Frage, alles Denken im Volk geht so unausgesetzt um die Gefangenenentlassung, daß man nach solcher Botschaft greift wie der Ertrinkende nach dem Strohalm.

Anni, Herta, Harald, Ulrike und ich holten gegen 10 Uhr das Holz vom Bauplatz der Firma

Christiansen ab, wobei in den dichtbelebten Straßen allerhand Malheurs geschahen, Achsenbruch des geliehenen Wagens oder daß Ulrike aufs Straßenpflaster kullerte. Das Holz war gräßlich naß. Durch den Ort in Richtung Süderlügum fuhren auf leeren Leiterwagen die zum Holzfällen dienstverpflichteten Männer und Frauen. Die Tommies sollten sich freuen, wie schön der Nationalsozialismus uns erzogen hat, schlechterdings alles zu tun, was wir sollen, und für alles auch gleich eine Organisation zu haben.

Vorm Rathaus war, auf Bekanntgabe des Bürgermeisters, ein großer Appell aller in Niebüll ansässigen Polen, Tschechen, Kroaten, Rumänen, Bulgaren usw. Da konnte man sehen, wie wenig polizeilich gemeldete Polen es hier gibt. Der ganze Rummel der letzten Wochen muß von Auswärtigen beliefert worden sein. Vorm Rathaus standen höchstens 100 - 150, erhielten irgendwelche Instruktionen und sind wohl zum Teil schon heute abtransportiert worden.

Es heißt mal wieder, man könnte über den Nord=Ostsee=Kanal, und seit einigen Tagen fährt jeden Tag ein einsamer, kurzer Zug nach Westerland. An Post ist offenbar immer noch nicht zu denken.

Unter der Bevölkerung herrscht große Freude, daß die Polen wegkommen. Haben sie oder die Russen zwischen Leck und Flensburg doch einen jungen Mann aus Lindholm seines Fahrrads wegen in den Kopf geschossen, umlagern immer noch die kleinen Höfe, stehlen Vieh und ängstigen die Bauern.

Gestern saß bei Frau Zirkel in unserm Garten sehr lange ein General. Die Generäle sind jetzt in Niebüll billig zu haben und freuen sich, wenn sie mal satt werden.

Seit gestern gibt es auch wieder Radio. Nur bekommen wir lauter Tommy=Sender und doch keine Nachrichten. Man muß sich daran gewöhnen, daß es keine Frontberichte mehr gibt, keinen Zeitspiegel, keinen „Bericht zur Lage“, keinen Heeresbericht, das tägliche Brot der letzten sechs Jahre.

Niebüll, Sonntag, den 3. Juni 1945

Am Geburtstag des englischen Königs gestern waren die Geschäfte geschlossen und es war sehr still. Diese Stille kam aber nicht von unserm Feiern, sondern daher, daß die Tommy=Autos nicht fahren, die sonst unausgesetzt durch den Ort rasen und ihm seine friedliche, schöne, dörfliche Stille genommen haben. Wir wollten an diesem Tage alle zusammen an die Straße von Klixbüll nach Lindholm gehen und dort deutschen Soldaten zuwinken.

Dort, einen Kilometer von Niebüll entfernt, ziehen noch immer, nun schon seit Wochen, die endlosen Trupps vorbei, unterbrochen von einzelnen Karren, Fahrrädern, Gepäckwagen. So sah ich sie auch vor Flensburg auf der Straße aus Dänemark müde hinziehen. Es sind ja die deutschen Truppen aus Dänemark, welche den ganzen Heimweg zu Fuß zurücklegen müssen, in Dänemark keine Fahrgelegenheit benutzen dürfen und in Deutschland keine haben. Sie kommen, in Zügen zu Hunderten und Hunderten. Wenn Du es sähst, es ginge Dir ans Herz, obwohl manches frohe Lied gesungen, mancher Witz gerissen wird und von den frischen, braungebrannten Gesichtern auch manches leuchtet von der Freude des überstandenen Kriegs und dem Wiedersehen mit Deutschland.

Keiner hat Nachricht von den Seinen, jeder geht ins Ungewisse. Die gestern kamen von Frederikshavn am Kattegatt und liefen schon vier Wochen. Wir lagen am Weg bei der Schaltstation Gasthafen. Herta und die mitgelaufenen kleinen Zeim=Mädchen pflückten Sträußchen und überreichten sie den Vorbeimarschierenden.

Gegen Abend teilten sich die Züge, es ging in die umliegenden

Ortschaften, vor allem Klockries, Klixbüll, Risum, Lindholm, nicht Gath.

Niebüll, Montag, den 4. Juni 1945

An Zeitungen erscheinen hier im Schleswigischen, soweit ich das übersehe, außer „Flensburg Avis“ und den „Mitteilungen“ der Besatzungsmacht nur die „Flensburger Nachrichten“, denn es gibt bekanntlich kein Papier mehr in Deutschland, um Zeitungen zu drucken.

An den englischen Soldaten habe ich bisher hier nichts Ungehöriges gesehen. Doch heißt es, sie fänden sich auf den einsamen Höfen zum Durchsuchen ein, in Dagebüll sei die Bevölkerung zusammengetrieben worden, damit Haussuchungen möglich wären, und man suchte in den Familien nach NS-Schriften. Ich sehe trotzdem keine Veranlassung, etwas zu verbrennen, wie es hier offenbar gute Bürger tun. Wer sich mit unserer Bibliothek beschäftigt, muß ihr ansehen, daß sie nicht nach Parteigesichtspunkten, sondern mit wissenschaftlich=literarisch=historischen Interessen aufgebaut worden ist, und wer das nicht kapiert, dem ist nicht zu helfen. Dann soll es eben sein, daß wir hereinfliegen. Hetzmaterial und Parteischriften besitzen wir, so viel ich sehe, nicht, höchstens Sachen vom Luftschutz.

Niebüll, den 5. Juni 1945 (Dienstag)

Heute nacht hatten wir ein bißchen „Krieg“, denn die Tommies holten uns kurz nach 4 Uhr aus den Betten und machten Haussuchung. Ich hatte schon gestern abend davon gehört, als mir Frau Maler N. erzählte, sie hätte vorsorglich alle NS=Schriften verbrannt (!), und als Frl. Schwenn, die Anni und ich gegen 10 Uhr auf der Straße trafen, von dem umlaufenden „Gerücht“ erzählte. Trotzdem hatte ich's nicht recht geglaubt und wachte nur aus hausfraulicher Verpflichtung sofort auf, als die Tommies nebenan an Grodrians Haus bullerten. Frau Zirkel und Thiel waren auch gleich auf und in lichter Aufregung. Drüben vor Dr. Müllers Haus ein Trupp Tommies, ein anderer schon unterwegs durch die Häuser. Ich stand im Schlafanzug im Flur und überlegte, daß sie bei der noch herrschenden Dämmerung gewiß keine Drucksachen durchwühlen könnten, da klopfte es schon mit einem Stock an die Haustür. Weil noch alles sanft und selig schlief, schloß ich auf, machte erstmal „pst“, legte den Finger auf den Mund und zeigte nach dem Schlafzimmer auf die Kinder. Der Tommy=Offizier sagte, alle Insassen dieses Hauses müßten heraus

und sich im Vorgarten versammeln. Er sprach ganz gut deutsch. Ich meinte, „das Haus“ bestände nur aus meinen Kindern und mir, von denen die Kinder zum Aufstehen zu klein, und aus sieben Flüchtlingen, von denen drei zum Aufstehen zu alt wären. Er wollte wissen, wie alt die Kinder sind. Ich sagte: „5 und 6 Jahre“,, also, sie durften liegenbleiben. Töchterchen wachte natürlich doch auf, Anni und Lynd bekamen wir auch munter, und was den Befehl anbetraf, in den Garten zu gehen, so gab ich ihn gar nicht erst weiter.

Wir hatten gerade alle Kästen und Schränke auf, als schon an die 10 oder 12 Tommies hereinkamen und sich im Haus verteilten. Das kleine Hertachen, welches beim Hereinkommen erst neugierig jeden einzelnen Tommy anguckte und musterte, hielt es, als sie nun ins Schlafzimmer kamen, für besser, sich schnell wieder hinzulegen und die Augen fest zuzumachen, worüber die Tommies sehr lachten. Aber sie ließ sich nicht beirren und machte die Augen nicht wieder auf. Harald verschief auch diese Sensation, was er heute natürlich leugnet, denn er möchte doch gern dabei gewesen sein.

Ich hielt es für besser, mit den Tommies englisch zu sprechen, erklärte nochmals, daß wir nur drei Leute wären, der Hausherr in Italien, alles andere im Haus Flüchtlinge. Die Kennkarten wurden kontrolliert, eben mal in die Schränke gepiekt und geguckt. Alles dauerte ein paar Minuten. Nur über den doppelt gepackten Bücherschrank schienen sie etwas schockiert. Ich erklärte aber, daß Du ein German Professor wärest und many books hättest, woraufhin sie zufrieden waren und aus allen Räumen mit „all right“ wieder herauskamen. Zum Schluß hätten wir beinahe noch einen kleinen Tommy gefangen; denn als alle raus waren, wir das Haus schon abgeschlossen hatten und eben wieder au Bett gehen wollten, kam plötzlich noch einer hinten aus dem Hühnerstall, ein ganz kleiner, vergnügter, den wir eben rausließen, indes er sagte: „Nun geht schlafen!“ Danach fuhr ein Lautsprecher=Auto durch die Straßen und verkündete etwas, was wir nicht verstanden, weshalb ich Lynd bat, über die Straße zu den deutschen Polizisten zu gehen und zu fragen. Schon war sie angehalten, wurde trotz meines Protestes um die Straßenecke zu einem Offizierauto geschliffen. Ich lief schnell hinterher und klärte auf englisch auf, wir hätten nur den Lautsprecher nicht verstanden. Der dort Stehende war wohl der Kommandeur selbst. – „Der Wagen hat gesagt, Sie dürfen vor 7 Uhr nicht auf die Straße“ - „Thank you very much“. - Also war Lynd frei. Es hat aber noch bis gegen 8 Uhr gedauert, ehe wir raus durften. Im Vorgarten warteten schon die Bauern von außerhalb.

Nachher auf dem Wege zum Schlachter sah ich auf dem Platz vor der FPS die geschnappten Leute ohne gültigen Ausweis stehen, wohl immer noch an die 100, auffallend viel jüngere Männer und fast kein bekanntes Gesicht darunter. Die Haussuchung ist nirgends schlimm, aber auch nicht überall so gelinde ausgefallen wie bei uns. So sind Fotoapparate beschlagnahmt worden, einfache Waffen. Eine junge Frau aus unserer Nachbarschaft erzählte mir, sie wäre nach der Kennkarte gefragt worden. „Sind Sie das jetzt“, fragte der Tommy. „Nein, vor 5 Jahren“. Na, junge Frau, da gefallen Sie mir aber jetzt besser!" - Damit sei die Haussuchung zu Ende gewesen. Ein Offizier sagte zu Frau Häfner, sie möchte ihre Uhr verstecken, da manchmal von den Soldaten gestohlen würde.

Niebüll, Mittwoch, den 6. Juni 1945.

Klixbüll war überlagert von deutschen Soldaten.

Es waren wieder Truppen aus Frederikshavn, lange unterwegs, alle ohne ihre Ehrenzeichen. Sie kampierten auf den Wiesen unter Zelten und in Scheunen, kochten oder saßen herum - ein trauriger Anblick, das Bild wie jetzt immer.

Wir hörten, daß sie von den Dänen auf dem Lande gut behandelt worden wären. In den Städten wäre es schlimmer gewesen durch den Einfluß der Widerstandsbewegung.

Immerhin sei es in Deutschland mit der Ernährung böse bestellt, verglichen mit Dänemark. Und das sagen sie in Klixbüll! Was werden sie weiter landeinwärts sagen!

Ein Oberleutnant erwähnte im Gespräch, sie hätten hier und da Schwierigkeit mit der Disziplin bei den ganz jungen, welche die Offiziere nicht mehr grüßen wollten usw. Der Mann schien sich das und manches andere zu Herzen zu nehmen. Er sagte: „Das habe ich nicht verdient, das lasse ich mir nicht gefallen.“ - Die Nacht hätten sie Wachen aufgestellt wegen der russischen Kriegs-gefangenen, da sie ihre Waffen nicht mehr besaßen, nur die Offiziere hier und da noch einige. Es war aber nichts vorgekommen. Auch die Bauernfamilie war wieder eine Nacht nicht zu Bett gewesen, aus Angst vor den Russen, welche da um den Lecker Wald ein Schreckensregiment führen, sogar nachts in die Häuser gegangen sind, die Bewohner mit vorgehaltener Waffe zum Verlassen der Häuser aufforderten und dann plünderten.

Frl. Schwenn bestätigte mir heute von amtlicher Seite die Richtigkeit dieser Gerüchte. Sie sagte: „Klixbüll und die Gegend von Leck ist jetzt groß Wild=West.“ - Die Leute sind so vergrämt und verängstigt, daß sie einem leid tun.

Die deutschen Soldaten - die letzten 20 000 sollen jetzt aus Dänemark zurückgeführt werden - hatten gerade Rasttag und lagen auf den Bauernhöfen herum, sich satt zu essen. Unsere Bäuerin sagte, die Belastung sei kaum noch zu ertragen, doch täten sie alles gern, so lange es sich um Deutsche handelt.

Die Offiziere beschäftigt die Frage, wie sie an Wehrsold für die Truppe kommen sollten. Ich nehme an, sie bekommen überhaupt nichts. Dann können sie die Bauern nicht einmal mehr bezahlen. – Wie lange soll das so gehen? -

Auf der Kreissparkasse sagte man mir, die Zustände jetzt könnten unter keinen Umständen lange weiterlaufen. Sie seien völliger Zusammenbruch, und die Feinde müßten doch ein Interesse daran haben, aus Deutschland noch etwas herauswirtschaften zu können. Man wartet täglich und stündlich auf das eine: daß endlich Post und Bahn gehen. Flüchtlinge, die nirgends Kredit haben, weinen auf den Kassen um Geld und können keins bekommen. Auf auswärtige Sparbücher kann und darf nichts ausgezahlt werden.

Am Abend erzählte mir Frl. Schwenn, heute sei Jochimsen verhaftet und abgeführt worden, als Kreiskulturamtshauptstellenleiter und Schuldirektor. Er bekommt einen Rechtsanwalt zu seiner Verteidigung. Ich bin gespannt, wie er sich herausreden wird.

Freitag morgen halten die Tommies im „Friesischen Haus“ öffentliche Gerichtssitzung, Aburteilung kleiner Vergehen. Obwohl man eigentlich zu diesem Schautheater nicht sollte, werde ich wohl hingehen, um es Dir erzählen zu können.

Niebüll, Donnerstag, den 7. Juni 1945

Jochimsen soll im Katasteramt sitzen. Mit seiner Gesinnungslosigkeit ist er einer der Hauptschuldigen - wie Erichsen und andere. Aber die kommen wieder durch.

Niebüll, Freitag, den 8. Juni 1945.

Heute vormittag hielten die Tommies öffentlich Militärgerichts-Sitzung

im „Friesischen Haus“ und hatten durch Anschlag die gesamte Bevölkerung Niebülls dazu eingeladen.

Als ich mit Herta gegen ½ 10 Uhr vorbeikam, stand da so viel unkontrollierbares Volk herum, daß ich mich nicht hineintraute, und als eine halbe Stunde später sich etwas reputierlicheres Publikum auf dem Platz eingefunden hatte, war's schon so voll, daß ich nicht hineingekommen wäre. Es hätte mir Spaß gemacht, Dir davon zu erzählen. Einige Leute sollen wegen Waffenbesitzes abgeurteilt worden sein, jemand zu 2000 RM Geldstrafe, die er auch gleich bezahlt hätte.

Jochimsen soll in dem Kittchen am Westersteig sitzen, wo noch vor kurzem Herr Haupts die meuternden Russen bewachen mußte. Fräulein Kaufmann arbeitet für Jochimsen eine Verteidigungsschrift aus, wonach er nur Sprachkurse veranstaltet und diese noch nicht einmal selbst gehalten hätte

Unser größter Kummer ist jetzt die Postsperre. Im übrigen soll man abwarten. Auch die Studienräte sollen kein Gehalt mehr bekommen, bis es wieder Unterricht gibt. Gerüchte besagen, zunächst würden die Grundschulen wieder anfangen. Irgendwo, ich glaube in Aachen, hat man angefangen nach den Lehrbüchern der Weimarer Republik. Das ist wahrhaftig nichts Schlimmes. Deren Fibeln gefielen mir besser als die der wildgewordenen Parteischulleute des NSLB!

Im Nachbarhaus war ein Fall von Ruhr. Möge nur das gnädig an uns vorbeigehen! Wir sind nicht einmal mehr in einer Krankenkasse.

Im Wäschehaus Meinert Holst dürfen jetzt nur noch Tommies kaufen und zwar nur eine Stunde am Tag. Russen pp. sieht man da nicht mehr. Ich dolmetschte vorm „Friesischen Haus“ für einen endlos langen Tommy und wunderte mich, wie ich auf einmal wieder fließend englisch konnte.

Niebüll, Sonntag, den 10. Juni 1945

Inzwischen erwischte ich zweimal die „Flensburger Nachrichten“ und erfuhr von der Besetzung Thüringens und Sachsens durch die Russen, meine schöne Heimat, dazu Erfurt, Halle, Leipzig - alles russisch - unvorstellbar. Was soll aus Onkel und Tante werden! Und zwischen Dir und uns der russische Keil! Widerstandslos wird den Russen alles eingeräumt, was sie wollen.

Es ist wohl so, daß, wie Du immer sagtest, der Bolschewismus Europa

überrennen und sich endlich totlaufen muß.

Übrigens stand da zu lesen, nur eine einzige illegale Organisation in ganz Deutschland habe den Feinden entgegengearbeitet, schon ehe sie da waren. Das seien Bürger, Studenten und Ärzte in München gewesen, welche dafür gesorgt hätten, daß die Stadt nicht völlig zerstört wurde. Nicht eine einzige Arbeiterabordnung sei zu den Tommies gekommen, bevor sie mit Waffengewalt einzogen, und man solle sich klarmachen, daß die gesamte deutsche Arbeiterschaft hitlerhörig sei.

Niebüll, Samstag, den 16.Juni 1945

Heute abend waren Anni und ich draußen in Langstoft, uns Graupen und Milch zu organisieren. Überall guckten die Bauern vergnügt hinter den Fensterscheiben vor, denn die Russen kommen fort. Oder, um es zeitgemäß auszudrücken, englische Soldaten fahren auf amerikanischen Lastkraftwagen russische Staatsangehörige durch Schleswig-Holstein, Richtung Süd-Osten. Der Befehl wurde heute früh gegeben; es heißt, damit nicht die Nacht vorher noch besonders getrunken und gestohlen wurde.

Vorm Lager Tegelwang wartete nach 8 Uhr ein dicker Haufen; Als die Tommies zum Abholen kamen, wurde sogar gewinkt und gesungen. Beim Bauern Carstensen haben sie noch letzte Woche ein Schaf geschlachtet und eine Kanne Milch geklaut. Und doch taten sie mir leid, wie sie da losfuhren in schlecht verdeckten Wagen bei dem kalten Wind. Sind doch die meisten ohne ihre Schuld von Heim und Heimat vertrieben, haben wie wir ihre Familien geopfert und sich zurechtfinden müssen im fremden Land.

Marschall Montgomery hat gestern bekanntgegeben, daß die englischen Soldaten nun mit unsern Kindern sprechen und spielen dürfen.

Niebüll, den 17. Juni 1945

Das Abrücken der Russen haben Tommies und Deutsche folgendermaßen drastisch gefeiert:

Im „Friesischen Haus“ wurden alle den Russen abgenommenen Fahrräder öffentlich ausgegeben an solche, die in den letzten Wochen den Diebstahl ihres Rads amtlich gemeldet hatten. Die deutschen Eisenbahner aber haben in Husum, als dort der lange Russenzug losfuhr, stillschweigend einen beiläufigen Waggon abgehängt, in welchem die Russen all' ihre geklauten Fahrräder verstaut hatten. Sie fuhren vergnügt davon, ohne

etwas zu merken.

Die „Nachrichten“ sollen heute so verheerend sein, daß ich mich freue, sie nicht gehört zu haben. Vor allem sei da Kuddelmuddel in der Polenfrage, und es gäbe immer mehr Anzeichen der Diktatur Stalins über Europa, das besinnungslos weiter ins Feuer seines Untergangs rennt.

An den Schaufenstern kleben Schilder, die männliche Bevölkerung ab 13 Jahren sei landdienstverpflichtet. - Ein Soldat soll aus russischer Gefangenschaft bis nach Klixbüll gelangt sein.

Niebüll, Montag, den 25. Juni 1945. Früh 5 Uhr in der Veranda.

Ich bin recht überrascht, daß es ab heute mehr Lebensmittel gibt; für Kinder fast das Doppelte an Fett und 400 g Fleisch mehr monatlich, für uns andere 100 g Fett und monatlich 200 g Fleisch; für Kinder wieder Kunsthonig und für alle mehr Brot!

Da wir im letzten Monat noch von der reichlichen Zuteilung zehren konnten, die vor Einrücken der Tommies ausgegeben worden war, da ferner überreichlich Speisequark hereinkam und meine Freunde mich nicht im Stich ließen, ist die knappe Zeit nicht allzu schlimm für uns verlaufen. Jetzt scheint Fisch zu erwarten sein, und dann wird ja endlich Gemüse kommen!

Es gehen Nachrichten um, ab Hamburg gingen mehr Züge.

Niebüll, Montag, den 2. Juli 1945

In Niebüll ist jetzt kein nettes, sauberes Haus sicher vor Beschlagnahme. Das Deichbauamt wurde für die Tommies geräumt, - das Nissen'sche Haus und andere am Westersteig, das Haus von Mangelsens neben dem Milchgeschäft Franzen, der ganze Kirchensteig soll noch an die Reihe kommen für die Familien der englischen Soldaten. Wird einer herausgesetzt, hat er innerhalb von 2 Stunden zu räumen und die Möbel, Gardinen usw. zurückzulassen.

Vom Militärgericht wurde heute ein 22jähriger Bauernjunge verurteilt, der einen Revolver vergraben hatte und dann ins Gefangenenlager eingezogen worden war. Inzwischen fand man den Revolver. Der Junge wußte sich nicht zu verteidigen, bekannte sich schuldig und erhielt 3 Jahre (!) Gefängnis.....

Dies war das erste Mal, daß ich einer Sitzung des englischen Obergerichts zuhörte. Wo sonst im „Friesischen Haus“ die Hakenkreuzflagge herniederhing, war jetzt der Union Jack aufgespannt; und wo Schulrat Reimers, Dr. Michelsen, Rektor Jensen und andere Naziführer ihre Reden hielten, präsidierten englische Offiziere.